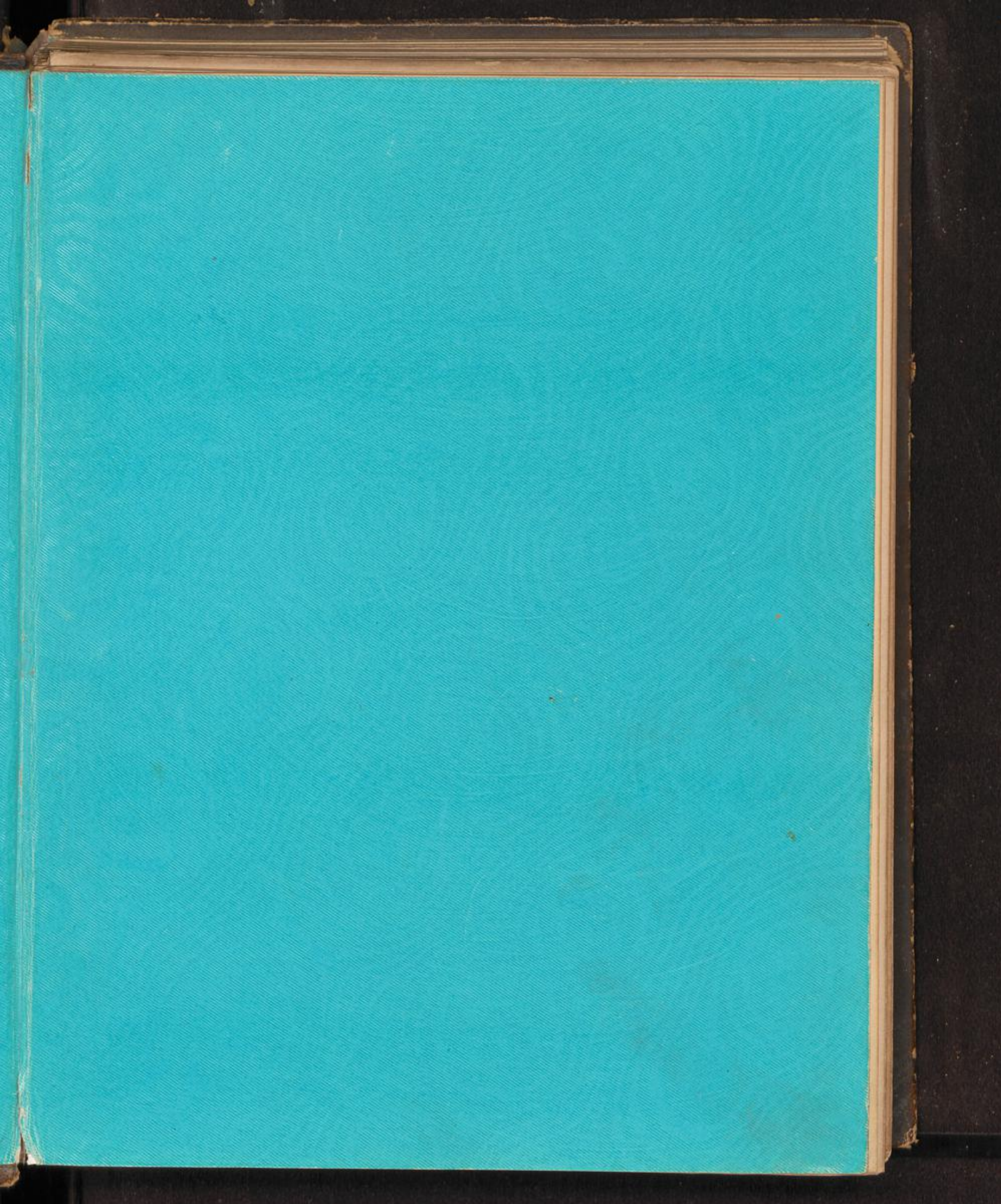
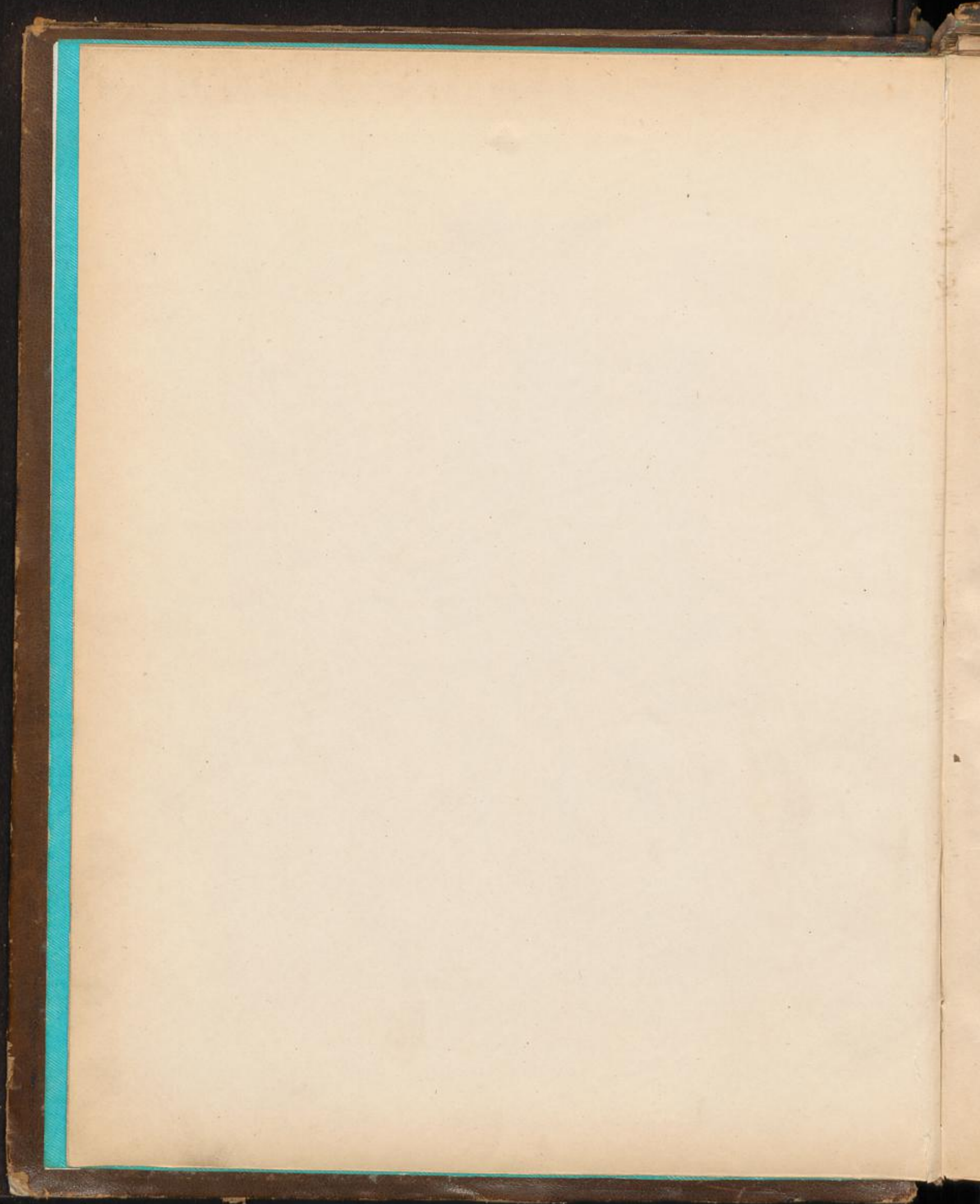


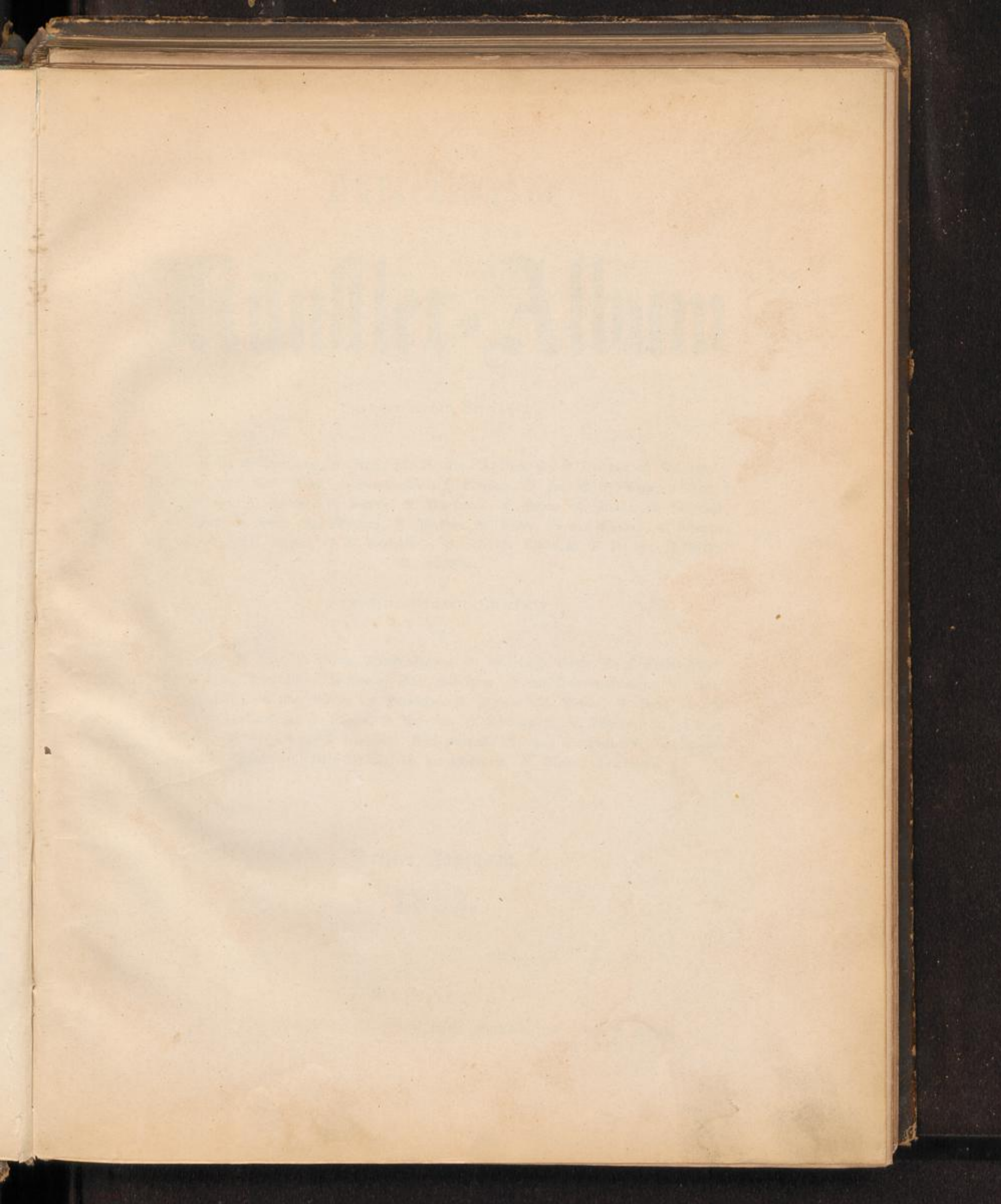


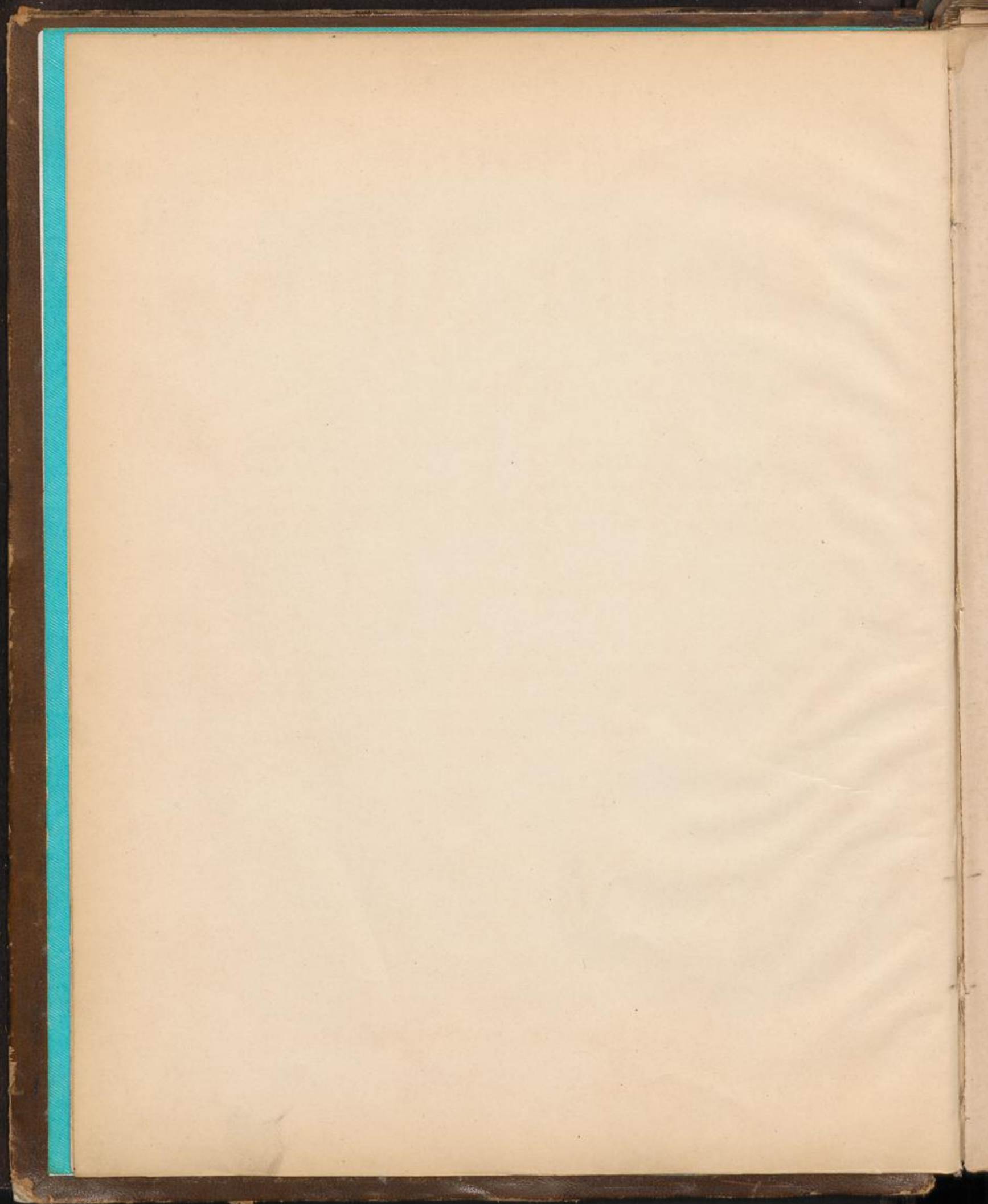
Düsseldorfer
Künstler-Album

Nicht ausleihbar









Düsseldorf
Künstler-Album

mit artistischen Beiträgen

von

A. Achenbach, O. Achenbach, O. Arnz, M. Artaria, A. Beck, Ch. E. Böttcher, A. Breitenstein,
W. Camphausen, Carl Clasen, L. Des-Coudres, L. Erdmann, J. Fay, E. Gesellschaft, F. Happel,
Ch. Hofemann, C. Hübner, N. Jordan, H. Kauffmann, L. Knaus, O. Knille, S. Lachenwih,
C. F. Lessing, E. Leuße, Ch. Mintrop, A. Northen, H. Ritter, W. von Shadow, C. Scheuren,
Ch. Schlestinger, A. Siegert, J. B. Sonderland, G. Süs, A. Tidemand, B. Vautier, A. Weber,
A. von Wille,

unter literarischer Mitwirkung

von

F. Bodenstedt, A. Bube, N. Delius, V. von Ehrhart, E. Geibel, J. Grose, O. F. Gruppe, Hoff-
mann von Fallersleben, Moriz Hartmann, Alex. Kaufmann, A. von Leutrum-Ertingen, W. Lübke,
Wolfgang Müller, C. O., Dichter der Parallelen, G. Pfarrius, A. Pichler, V. Precht, O. von
Redwih, J. von Remberg, J. Richter, O. Roquette, H. Schauenburg, C. Schneller, L. Schücking,
A. Schüler, K. W. Schulz, F. Seyffardt, Karl Simrock, Adelheid von Stolterfoth, B. Strauch,
A. Währendorf, Max Waldau, W. von Waldbrühl, E. Viehen, J. Vingerle.

Dritter Jahrgang.

1853.

Düsseldorf.

Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

K. W. 6 34¹⁴¹ (4. verles. Coe.)
22



Druck von George Westermann in Braunschweig.

24 9 1800



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Just. Lut. v. Arn. 8 Ch. in Düsseldorf.

Aller Anfang ist schwer.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Ein Hare macht viele.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lilly, Just v. Arns & Co in Düsseldorf

Wie die Alten sungen - so zwitschern die Jungen...

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. 1861. v. Arne R. v. Dörsch

Thu' wohl, sieh nicht wem,
Das ist Gott angenehm.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Just. v. Arnz & Co in Düsseldorf

Wer nicht kann bleichen, der lasse das Zechen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Institut v. Arsz & C^o in Düsseldorf

Hoffen und Harren,
Macht Manche zum Narren.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Institut v. Arnz & C^f in Dusseld.

Was liebt, das betrübt.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Im Alter, kommt der Psalter.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Institut v. Arn. & C^o in Düsseldorf.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Knaus 1852

Lib. Institut v. Herz & Co. in Düsseldorf.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



W. H. Inat. v. Arno. & C^o in Düsseldorf

Nach gethaner Arbeit ist gut feiern.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Die sieben Nixen.

Von Otto Noquette.

Es waren sieben Nixen fein,
Die saßen im schlanken Kahn,
Und ruderten im Mondenschein
Auf des Sees Spiegelbahn.
Sie schlugen den Takt und sangen dazu,
Und weckten des Wiederhalls träumende Ruh,
Die Nixen alle sieben.

Nur das jüngste Nixlein schweigsam blieb,
In des Nachens Ecke geduckt
Und zum Ufer hin lauscht sie bald freudig, bald trüb,
Wenn der Mond durch die Zweige gezuckt.
Und die andern die meinten sie sei noch ein Kind,
Und noch gar nicht verständig, wie Nixen sind,
Sechse von ihrer sieben.

Und die erste sang: Was die Liebe sei,
Das bleibe uns unbewußt,
Denn das Menschenherz pocht ungetreu
In der falschen betrüglischen Brust.
Die Liebe, die Liebe die sei verbannt!
Das schwuren so fest sich in die Hand,
Sechse von ihrer sieben.

Die zweite sang: O du Menschenbrust,
O du sterbliches Menschenherz:
Und hast du angetostet die Luft,
So bleibt dir zurück der Schmerz:
Und wieder riefen: Was tief sich regt
Im Menschenherzen, uns nicht bewegt!
Sechse von ihrer sieben.

Ihr Nixen, liebe Nixen mein,
Ihr hättet nicht sollen schwören:
Denn hartn der Fischer noch sechse am Rain,
Was gilt's, ihr ließt euch bethören!
Nun sprechen sie nichts und nun singen sie nichts,
Nun rudern trübseligen Angesichts
Sechse von ihrer sieben.

Die dritte sang: Was ist ein Kuß:
Ein kurzer, vergänglichher Scherz:
O kurze Lust, o schlechter Genuß,
Du bringst nur Thränen und Schmerz!
Ja das Küssen, das Küssen, das sei verbannt:
Das schwuren so fest sich in die Hand
Sechse von ihrer sieben.

Die andern sangen jedwede noch was,
Nur die jüngste blieb heimlich stumm,
Die schmückt sich mit Blumen, und schaut ins Raß
Der Wellen, wer weiß warum?
Mit leichtem Wiegen das Schifflein glitt,
Die Wellen tanzten und sangen mit
Mit den Nixen alle sieben.

Und als sie gelangt zu des Ufers Bug,
Wo im Schilf die Erden stehn,
Die Lüfte der Nacht mit leisem Zug
Von den Bergen zu Thale wehn.
Doch schau, was fesselt der Nixen Gast?
Sie stehen erstaunt und machen Raß,
Die Nixen alle sieben!

Und die jüngste, mit Wasserrosen bekränzt,
An das blühende Ufer sprang,
Und der blonde Fischer mondbegeklänt
Sein lustiges Nixlein umschlang.
Und die Zwei, die küßten sich halb zu Tod —
Und die andern standen seufzend im Boot,
Sechse von ihrer sieben!

Augenfee.

Von J. L. K. F. Seyffardt.

In deinem Auge, dem klarsten Stern
Im schimmernden, flimmernden See,
Da schaltet und waltet, da wohnt und thront
Die allerschlimmste Fee.

Die singt so verlockend ein schmelzendes Lied
Mit rührender Melodei.
Die singt so ergreifend und locket so süß
Wie weiland die Loreley.

O holdige Fee und o schlimme Fee!
Du fangst mir das Herz aus der Brust —
Sag an, hast du es mit Willen gethan
Oder thatest du's unbewußt.

Ein altes Lied.

Von Emanuel Geibel.

Ich fuhr von Saankt Goar,
Den grünen Rhein zu Berge,
Ein Kreis im Silberhaar
War meines Nachens Berge.

Wir plauderten nicht viel,
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vorger Zeiten.

Doch als wir an der Pfalz
Bei Gaub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Kahn zu Thal gefahren.

Im Segel ruhte klar
Des Abends Schein und glühte,
Studenten eine Schaar
Saß dein, bekranzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glase,
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Mastie;

Sie streute Rosen roth
Hinunter in die Bogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch — nun unterschied
Das Singen ich der andern,
Da wars mein eigen Lied,
Das einst ich sang vom Wandern.

Ich sangs vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Wie seltsam traß das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' emper
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß im Windesweben,
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schiffein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin,
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir wars, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

S w a w i l d e.

Von Ign. Singerle.

Es stand das Volk im weiten Kreis' herum,
Kein Laut ertönte; stille wars und stumm —
Die Blicke hingen an dem schönen Bilde,
Das in der Mitte sich zu schauen bot,
Das klarer war als helles Morgenroth,
Die Blicke hingen an Swawilde.

Das war ein Weib, schön wie der Frühlingstag,
Wie mans in süßer Lust nur träumen mag,
Wenn hoch des Herzens Flammentreibe lodern;
Da kam die Mähre zu des Königs Ohr,
Daß ihre Blüte sein Gemahl verlor
Mit seinem schönen Sohne Brodern.

Und hastig strömt des Hornes wilde Blut
Ins Herz des Fürsten, lochend sprang sein Blut,
Da half kein Hänterigen und kein Veten,
Das Wort des Todes sprach sein grauser Mund:
„Wer frevelnd löst der Liebe heiligen Bund,
Der sei von Rosseshuf zertreten!“

Oh' noch des Tages Fackel leis verglomm,
Da wälzte sich des Volkes lauter Strom
Zum Feld hinaus, wo sie verbluten sollte.
Es stand geweicht — in seiner Mitte lag,
Blank wie ein Schwan und herrlich wie der Tag,
Swawild, der Frauen Uebergolde.

Ein Zeichen klang; es sprengte schäumend an
Der scharf gespornten Rosse wild Gespann,
Die sie zertreten sollten mit den Hufen;
Doch wie des Leibes Götterpracht sie sahn,
Da wars von ihm den wilden angethan,
Sie standen still — da half kein Rufen.

Des schönen Auges feuchtoerklärte Glut
Bezähmt der Renner heisenthämmte Wuth,
Sie standen fest — kein Tritt am Boden hallte.
Sie konnten nicht der Schönheit schönstes Bild
Berühren mit den Hufen roh und wild,
Wie mächtig auch die Peitsche knallte.

„Sie ist nicht schuldig!“ flog es durch die Reihn,
„Habt Mitleid mit des Leibes lichtem Schein!“
So klang es laut und lauter durch die Runde.
Es schwoll der Ruf, wie wenn ein Sturm sich hebt,
Der Himmel dunkelt und die Erde bebt,
Und Wogen donnern in dem Grunde.

Der König schwieg; doch war ein Wort genug,
Die Rosse lenkt man um in raschem Zug,
Jog straff die Zügel, daß die Pferde schäumten.
Hurrah und Hoh und noch manch Lenkerwort!
Der Sporen Stechen in die Weichen dort,
Daß sich die Renner hoch im Schmerz bäumten.

Sie sprengen an — da sinkt der Schönheit Glut,
An Rosseshufen klebt das helle Blut,
Zertreten ist der Schönheit Preis, Swawilde,
Und heiter wie aus eines Cirkus Mund
Zieht heim das Volk und spricht mit stolzem Mund
Von Königsgrache und dem goldenen Schilde.

Der Bohnenkönig.

Von Otto Noquette.

Dreikönigsabend war lange vorbei,
Gebäcken hatten sie Kuchen,
Dahinein eine Bohne; in buntem Reih'
Nun wollten das Glück sie versuchen!
Und welchem die Bohne beschieden wär',
Der sei König im Kreis, und beglückt sei der,
Und sich, in dem Bohnenorden
War Gretchen Königin worden.

Nun drängten sich alle zum Hofstaat hin,
Der schönen Königin zu dienen,
Da wählte sich Marschälle die Königin,
Und Diener mit fröhlichen Mienen.
Doch wer wird König an ihrer Seit'
Ein Jeder war zu dem Amte bereit,
Doch wie auch die Vasen gepredigt,
Die Stelle die blieb erledigt.

Nun war es im fröhlichen blühenden Mai,
Die Bohnen die blühten im Garten,
Die einen auf Beeten in langer Reih',
Die andern, des Schattens zu warten,
Die deckten die Laube an kühler Statt
Mit purpurner Blüthe und grünem Blatt,
Und drinnen saß Gretchen so gerne
Und dacht' in die weite Ferne.

Doch in dem Geranke, grünsprossend weit,
— Ich bit' euch, ihr müßt es mir glauben, —
Da herrschte ein König zur Sommerzeit,
Sein Häuslein war hier auf der Lauben.
Ein winziges Böllchen, muthwillig und fein,
Das diente dem winzigen Königlein,
Der Bohnenkönig, der Rechte,
Der wohnt hier mit seinem Geschlechte.

Und es hört der König mit staunendem Sinn
Von seinen Dienern und Troffen,
Schön Gretchen sei Bohnenkönigin
Gehelien von ihren Genossen.
Und er denkt: In der nächsten Mitternacht,
Wenn der Maienmond steigt in voller Pracht,
Und die Blüthen duften und thauen,
Will ich mir die Golde anschauen.

Schön Gretchen schlief auf dem weichen Pfahl,
Und träumet von seligem Hoffen,
Ins Kämmerlein wehen die Lüfte kühl,
Denn das Fensterlein ließ sie offen.
Da steigt herein mit Scepter und Kron'
Der Bohnenkönig, und schlägt seinen Thron
Leis auf vor ihrem Bette
Mit seines Gefolges Kette.

Das war auch ein langer schnurriger Zug,
Und Bohnen von allen Sorten
Durchschnüffeln in neubegierigem Flug
Die Kammer an allen Orten.
Die einen weiß und die andern bunt,
Die einen lang und die andern rund,
Die blühenden Bohnenmamsellen
Mit ihren durchtriebnen Gefellen.

Doch der Bohnenkönig der steht verzückt
Vor dem Lager der träumenden Holden,
Und zieht einen Kreis, der den Traum entückt,
Mit seinem Scepter golden. —
Ach wärst du, ruft er, nicht gar so groß,
So wär' mir geworfen ein liebliches Loos,
Ach wär' ich nicht gar so kleine,
So würdest du heut' noch die Meine!

Schön Gretchen bewegt sich im tiefen Traum,
Ihr ist, als säh' sie Gestalten,
Die winzig klein in der Kammer Raum
Rings klettern und stöbern und schalten.
Und der König spricht: Nun sage mir an,
Du bist jetzt in meinem Zauberbann,
Meine Macht muß ich benützen,
Wie kann ich vor dir mich schützen?

Sie nennen dich — Bohnenkönigin!
Wie sind deine Reiche gehelien?
Ein Bohnenkönig ich selber bin,
Willst du meine Macht mir entziehen?
Denn du bist groß und ich bin klein,
Denn muß auf meiner Hut ich sein,
Laß einen Vertrag uns bereden,
Einander nicht zu befehlen.



Der Bohnenkönig.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Schön Gretchen lallt vom Traum beschwert:
Wohl weiß ich ein Reich der Wonnen,
Doch laß ich das keine dir unversehrt,
Kein Streit sei mit dir begonnen.
Im Herzen des fernem Geliebten mein
Da will ich allmächtige Königin sein,
Und kann ich so mächtig werden,
So will ich sonst nichts auf der Erden!

Sie murmelt noch hold einen Namen leis,
Der Bohnenkönig der lauschet.
Doch horch, was hat da verstopfenerweis
Vor dem offenen Fenster gerauschet?
Und es fliegt herein eine dufende Last,
Den König erdrückt und ersticht sie fast,
Die Diener die können kaum zwingen
Ihn wieder hervor zu bringen.

Und der Bohnenkönig den Scepter schwingt,
Und flugs über Tische und Stühle
Hinpurzelt und holpert und stolpert und springt
Das Gefolge hinaus in die Kühle.
Und als schön Gretchen vom Schlummer erwacht,
Die Maiensonne ins Kämmerlein lacht,
Durchs Fenster nicken und schwanen
Die dufenden Weisblattranken.

Doch was ist das? ruft Gretchen aus,
Wo ist mir das hergekommen?
Gebunden an einem Blumenstrauß
Ein Brief und ein freudig Willkommen!
Mein Liebster, mein Liebster kam über Nacht,
Er hat mich zum Morgenruse gebracht,
Ich träumte so wirr und versunken,
Nun wach' ich so freudetrunken!

Und der Bohnenkönig steht wundernd von fern
Und denkt: Wenn sie mir nichts rauben,
So will ich den großen Kindern gar gern
Den Königstitel erlauben.
Doch kam mir da so ein Gedank' über Nacht!
Ich wäre gar wohl und lieblich bedacht,
Wenn ich auch ein' auserwählte
Herzönigin mir vermählte.

Der Wildschütz.

Von Adolf Pichler.

Der Purpur bleicht am Gletscher,
Die stille Dämmerung graut,
Einsam vom Felsgeklüfte
Der Wildschütz sinnend schaut,
Sein Antlitz scharf gefurchet
Die Wangen braun gebrannt:
Er schraubt am Flintensteine,
Es steht der Hahn gespannt.
Da kreist im tiefen Himmel
Der Aar, die Schwingen weit,
Und daß es wiedergellet
Er an die Wände schreit.
Der Schütze in der Spalte
Ruht in des Adlers Nest.
Ha, glaube fast, der Schütze
Hat selbst kein eigen Nest.

Der Adler schlägt die Schwingen,
Die Krallen spannt er aus,
Als wollt' er grimmig stürmen
Sein altes Felsenhaus.
Da fährt aus seinen Träumen
Der finstre Schütz empor,
Er zielt mit festem Arme
Und weithin kracht das Rohr.
Die breite Schwing' gebrochen,
Das Herz zum Tode wund,
Fällt röchelnd aus den Lüften
Der Adler auf den Grund.
Es faßt der Schütz die Schwingen
Noch flamm't des Adlers Blick —
Wacht' an die Sonne denken,
Die ihm nie kehrt zurück.

Der Jäger wurde trüber,
Er lehnt sein Rohr zur Wand:
„Daß in dein Herz, Gefelle!
Den Weg die Kugel fand!
Dit hab' ich dich geschaut,
Den Flug in stolzer Ruh,
Hab' mich daran geweidet,
Frei war ich ja wie du!
Bei Gott! fast mücht ich weinen,
Daß ich gezielt so scharf,
Mein Blei den letzten Freien
So schön vom Himmel warf!“

Und eine Thrän' zerdrückt
Im Aug' der Schütze wild,
Sah er vielleicht im Adler
Des eignen Lebens Bild?
Er senket in die Klüfte
Des Adlers Leich' hinab,
Wohl sind nur Alpenfelsen
Des Adlers würdig Grab.
Dann klimmt der Schütze traurig
Hinauf, die Wand hinauf,
Und Nacht und trübe Nebel
Umhüllten seinen Lauf.

Des Reiches Bollwerk.

Von G. Pfarrins.

Mit des Lenzes Friedensboten
Unterm Maien Sonnenstrahl
Zogen König Ludwigs Schergen
Ins erblühte Neckarthal;
Ihre Saat war Blut und Thränen,
Tempelschändung, Brand und Mord,
Mit dem Angstschrei des Entsetzens,
Wälzte sich von Ort zu Ort.

Schon an Schutt und Wüsteneien
Trauernd hin der Neckar geht,
Heidelberg, die Schutzverlassne,
Lichterlos in Flammen steht;
Schaurig leuchtet Jettas Hügel,
Ueberströmt vom Feindestroß
Aber frei auf seinen Felsen
Ragt zum Himmel noch sein Schloß;

Mit den Mauern unerschütterlich,
Mit den Thürmen fest wie Stahl
Ragts in alter Herrscherlorie
Nebers weherfüllte Thal.
Doch welch Räthsel? angegriffen
Hundertfältig und bedroht,
Harrt es, ähnlich einer Rüstung
Ohne Ritter, still und todt.

Auf den kühnsten seiner kühnen
Barten steht ein Greis allein;
Nicht vermag er zu erschauen
Unter sich den Flammenschein;
Er ist blind; in frühen Jahren
Riß des Feinds geschleudert Blei
Rirschend von Uranas Mauern,
Ihm der Augen Nero entzwei.

Blind, doch schaut er wie die Veste
An Bercath im Innern krank,
Durch erkaufte Schurken hülflos
Ihrem Fall entgegenwankt.
„Hätt' ich jezo meine Augen!“
Rief er aus und stieß den Stab
Zitternd auf des Thurmes Wölbung,
Der ihm also Antwort gab:

„Klage nicht ob meines Falles;
Hohl nur starr' ich in die Luft;
Die Getreuen, meine Helden,
Virgt ja längst die Totengruft;
Wehen hab' ich ihre Banner,
Ihre Schwerter blißen sehn,
Fürder ein zerbrochener Denkstein
Will auf ihrem Grab ich sehn!“

Und unnenbar Weh im Herzen,
Niedersteigt der Greis vom Thurm,
Läßt den Stürmenden verkünden:
„Nehmt die Veste ohne Sturm,
So Ihr schwöret — und sie schwuren —
Nicht zu üben Feindeshohn!“
Grimmig sehn die Pfalzverräther
Sich entgegen den Judaslohn.

Und es fiel des Reiches Bollwerk,
Deutschlands Fierde, Deutschlands Hort,
Und sein Thurm zerbrochen raget,
Allen Ruhms ein Denkmal, fort,
Und der einzige getreue
Seiner Wächter — Staun', o Welt! —
War ein fischer Greis, der blinde
Ferdinand von Degenfeld.

Ein Vergessener.

Von Eduard Ziehen.

Des Morgens lichte Rosenwolken schweben
Vom Ost herauf bei Lerchenliederschall,
Der Lenzhauch weckt zu wundermächtigem Leben
Die stromdurchwallten Blüthenthäler all'.

Die feste Burg nur auf des Berges Halde
Liegt starr und öd' im Frühlingsmorgenroth,
Viel Vöglein singen rings im grünen Walde —
In ihren kalten Mauern herrscht der Tod.

Ein greiser Schließer an des Thurmes Pforte
Und ein Gefangner unterm düstern Dach,
Die athmen einzig an dem Schauerorte
Und blicken still den ziehenden Wolken nach.

Der droben lehnt, in Sinnen tief verloren,
Ans roßige Gitterkreuz, die Stirne bleich,
Den hatte einst zu ihrem Gott erkoren
Die Menge, wetterwendisch, roh und feig.

Als Mann sang er mit stolzem Jugendmüthe
Von Menschenrecht und Freiheitsmorgenroth,
Viel Tausend' schworen mit entflammtem Blute,
Bei ihm zu stehn im Leben wie im Tod.

Ein Wort der Mächtigen, und den kühnen Sängern
Schlägt man in Ketten, wirft ihn in den Thurm.
Die Menge gafft und bänger stets und bänger
Zerstükt sie endlich vor dem drohenden Sturm. —

Wohl mancher Lenz zog mit dem Lebensodem
Vorüber an des Riesenthurmes Kranz,
Grau ward des Sängers Haupt im Kerkerbrodem —
Das Thal doch blüht in ewgem Jugendglanz.

Wo jene Hügel blaun am Himmelsaume,
Am Silberstrom, da liegt sein Vaterhaus,
Er schaut hinüber wie in selbem Traume,
Zur Flur der Kindheit wird des Kerkers Graus.

Da klinget plötzlich aus dem Frühlingsgrunde
Herauf ein tausendstimmiger Jubelschall:
„Der Freiheit Heil!“ ertönt es in der Munde,
„Zerbrochen sind die Zwingersketten all!“

Und hellauflauchend ziehn die Schaaren weiter
Und stimmen an mit wundertöner Nacht
Ein Lied, wie es die alten Gottesstreiter
Einst sangen in der heiligen Freiheitschlacht.

„Das ist mein Lied!“ ruft da mit freudgem Beben
Der Greis im schaurigöden, stillen Thurm.
„Als mir noch winkte zauberlich süß das Leben,
Da sang ich es, ersehnd Kampf und Sturm.“

„Der morsche Leib, der mag in Staub zerfallen —
Einst stürzt selbst der Jahrtausend alte Hort —
Der Geist der lebt in lichten Frühlingshallen
In ewger Jugendschöne fort und fort!“

Und weit und weiter wohl die Schaaren wallen
Mit wehenden Fahnen bei des Liedes Klang:
Denkt Keiner von den Freiheitsstößen allen,
Daß der in Ketten, der zuerst es sang. — —

Des Abends lichte Rosenwolken schweben
Im fernen West — der Lerchen Lied verklingt.
Im Thal verstummt das Frühlingsjubelleben,
Ein Hirtenknabe nur fernab noch singt.

Der Greis schaut mit verklärtem Angesichte
Hinüber zu den blauen Jugendhöhn,
Es winken ihm in wunderbarem Lichte
Viel Lande frühlingshell und morgenschön.

Der greise Schließer, lehnd an der Pforte
Des Thurms mit abendrothbeglänzt'm Dach,
Der athmet einzig an dem Schauerorte
Und blicket still den ziehenden Wolken nach.

Waldscene.

Von Alexander Kaufmann.

Oft, wenn der Tag verglommen,
Kommt übertfüllen See
Der mächtige Hirsch geschwommen,
Nachts gute, stille Reh.

Die wissen nichts von Bangen,
Sie kommen ohne Scheu
Ans Fenster mir gegangen
Und sehn mich an so treu.

Wenn nun in wenig Tagen
Auch Du im Hüttlein ruhst,
Den Arm um mich geschlagen,
Vertraulich mit mir thust,

Was wird der Hirsch nicht staunen?
Ich hör' ihn schon dem Reh
Geheimnißvoll zuraunen:
„Geh selber hin und seh!

Ob wohl ein Kind der Wellen
Gewinnt sich jenen Mann?“ —
Es blicken die Gefellen
Uns stets neugierger an.

„Ob aus des Forstes Gründen,
Ein Waldfräulein entfloß,
Ihm Märchen zu verkünden?“ —
Die Beiden plaudern so.

Der Sechzehnder tauschet
Den Bluthen endlich zu,
Das Reh noch lange lauschet —
Um uns spielt Schlummers Ruh'.

Der Dränger.

Holsteinische Volksfage.

Von Adolf Bube.

Der Wanderer schreitet im Dunkel daher
Auf Kronen des Deichs am rauschenden Meer.
Da grauset ihm plötzlich, er lauschet und späht —
„Sinde Wogen, was sich im Winde bläht?“

„Ist Nebel, was mir entgegenwalle?“ —
„Nein, — weh' mir! — des Drängers Riesengestalt.“
Da fühlt er sich stark und stärker bedrängt,
Entsetzlich von eisigen Armen gezwängt.

Nun kämpfen sie beide gewaltigen Kampf;
Der Nachtgeist müht sich in wildem Gestampf,
Zu stürzen sein Dpfer hinab in die Fluth,
Die unten sich bäumet in schäumender Wuth.

Welch' Aechzen und Stöhnen und banges Geschrei!
Ringt auch der Wandrer behende sich frei,
Es packt ihn von neuem und drückt, wie zuvor,
Und hebt ihn mit spitzigen Krallen empor.

Und wie er sich sträubet in wachsender Noth,
Aus schauriger Tiefe Verderben ihm droht,
Da betet er spähenden Angesichts:
„Errette mich, Vater des himmlischen Lichts!“

Aufblühet der Osten in rosigter Gluth
Und Strahlen durchzuden die dampfende Fluth;
Die düstern Schatten entfliehen dem Strand
Und heiter beleuchtet die Sonne das Land.

Gebrochen, vernichtet die höllische Macht,
Verschwunden das gräßliche Wesen der Nacht!
Der Wanderer trocknet die Schläfe sich rein
Und schreitet freithmend ins Leben hinein.



Lith. Just. v. Arnz & C^o. Düsseldorf

Waldscene.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Glück der Erinnerung.

Von Ign. Zingerle.

Wie lachte hell der Frühlingstag!
Blau lag der Himmel droben,
Grün stand die Wiese und der Hag,
Von Blumenschmelz durchwoben.

Die Heirglocken klangen klar
Empor vom Thalesgrunde,
Und sangen tief und wunderbar
Der Liebe Zauberkunde.

Wir standen selig Hand in Hand,
Vom Morgenschein umspinnen,
Und sahn hinaus ins reiche Land,
Und sahn uns an mit Sonnen.

Und träumten süß und wundersam
Den goldenen Traum der Minne,
Bis uns das Aug' in Thränen schwamm
Vor Ueberglück der Minne.

Da schlug das Herz so heiß und laut,
Das Auge glomm so minnig,
Da drückt' ich Dich, die süße Braut,
Ans Herz gar fest und innig.

Da hielt ich Dich vom treuen Arm
Gar weich und fest umschlungen;
Vergessen war der letzte Harm,
Der letzte Schmerz verflungen.

Ich küßte Dich, ja Du warst mein
Im heiligen Liebesbunde,
Daß holder lachte Hag und Hain
Und schneller floh die Stunde.

Die Glocken klangen und das Lied,
Und beide sind verflungen,
Doch leuchtend die Erinnerung zieht
Durch Nacht und Dämmerungen.

Dann wird es still, dann wird es klar,
Dann blüht im Herzensgrunde,
Als brächte Blumen wunderbar
Die ewge Frühlingstunde.

Dann flieht der Schmerz, es bleicht die Nacht,
Hoch droben wallt die Sonne,
Es steigt das Lied in stolzer Pracht
Und rauschend strömt die Sonne.

Waldfrieden.

Von J. von Nemberg.

Was ist, was mit gewaltiger Macht
Mich immer zieht zur Waltesnacht,
Was mich bei den blühnden Gräsern und Bäumen
So manche Stunde läßt verträumen,
Was mir die Brust zum Singen schwellt,
Was mir die Seele sanft erhellt,
Daß weinend ich muß stille halten
Und zum Gebet die Hände falten?
Ich fühl' die Seele reiner glühn,
Sie selig ruhn von ihrem Mühn,
Und was mir fehlt ist mir gegeben,
Kein Räthsel mehr das wirre Leben.
Was ist, daß hier ich engellicht
Das finde, was mir sonst gebricht,
Was mir den Frieden wiedergibt,
Den mir die Welt zum Tod getrübt?

Es ist der Liebe Friedenshauch,
Der leise zieht von Strauch zu Strauch,
Der in den Wipfeln rauschend weht,
Als Blüthenduft die Luft durchschwebt,
Der in der Vögel Sang erklingt
Und aus dem Quelle sprudelnd dringt,
Der liebend Zweig zum Zweige beugt
Und Blüth' zur Blüthe niederneigt,
Den Tropfen Thau zur Knospe senkt,
Ein Wellchen zu dem andern lenkt,
Und dem das Blümchen tief im Kraut
Entgegenblühet liebetraut,
Der auch dem Menschenkinde sagt,
Daß all' dies Lieben überträgt
Ein ewger Gott mit ewgem Lieben! —

Des Deutschritters Ave.

Von Emanuel Geibel.

Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint;
Das Feld ist roth, und die Brüder sind todt,
Und hinter uns raffelt der Feind.

„Wohl klag' ich manch zerbrochenen Speer,
Manch Wappenschild, zerspalten,
Doch schmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu süßen uns mit Gott;
Soll nun beim wüsten Siegeschmaus
Der Heid' ihn schwingen zum Spott?

„Herr Ott, und süßt ihr euch stark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Versucht mit scharfem Schwerteschwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur so lang' ihn auf,
Als ihr ein Ave sagt,
So rettet meines Hengstes Lauf
Den Kelch, um den ihr's wagt.“

Herrn Otts Besinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meisters Roß von dannen schoß
Im Stral des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da sauste schon auf Säulen heiß
Heran der Lithauer Schaar,

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur schien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen sie den Ritter jung
Mit grimmigem Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raffelten dumpf die Keulen,
Dazwischen ging ihr Kampfschrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: Ave Marie,
Und süßt' einen Hieb, der traf,
Der Häuptling flog vom Sattel aufs Knie
Mit durchgespaltnem Schaf;

Das zweite Wort der Held dann sprach,
Und hieb noch kräftiger schier;
Der Bannerträger zusammenbrach,
Und über ihn fort das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet,
Bei jedem Spruch lag also gleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klappte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe sich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank sein Pferd,
Da kämpft er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen schwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch Einen Streich,
Und in gebürnter Leichen Ring
Hinsank er blutig und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm ward schwer,
Im Tode stand sein Herz,
Nicht Amen konnt' er sprechen mehr:
Das war sein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüftete sie;
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt
Aufs tosende Schlachtfeldgemüth!
Wer so auf Erden gebetet hat,
Mag Amen sagen im Himmel.



Lith. Institut v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Des Deutschritters Ave.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Verschiedene Zeiten.

Von Hermann Schauenburg.

1. Sommerabend.

Der glühe Abendhimmel malt den See,
Ein süßer Frieden wehet durch die Flur —
Ach, weinen möcht' ich immer, wenn ich seh'
Dies ganze, große Glück in der Natur.

Wie wird des Geistes Hülle mir so schwer, —
Hebt mich, ihr goldenen Wolken, tragt mich fort!
Zerfließen möchte ich in diesem Meer
Von Glück und sterben wie ein einsam Wort.

2. Lied.

Die Knospen schwellen, die Bäche gehn
Im Thale mit Scherzen und Grüssen.
Alle Noth will das kräftige Frühlingswehn
Verscheuchen oder verflühen.

O Stern meiner Nächte, du schimmerst nicht,
Ich irre und schwache im Dunkeln.
O komme, du mildes, verfühnendes Licht,
In die Nacht meiner Seele zu funkeln!

3. San Salvador.

Phantasie.

San Salvador ragt als Hesperiens Hort,
Ein Fels, kastanienbedeckt, unrauschet
Von des Laganersee's Bluthen, dort
Hat meinen Worten sie zuerst gelauschet.

— Und sprich, wer bist Du, der mich liebt so heiß,
Dem meine Seele glühend sich ergeben? —
Geliebte! Wohl mir, wenn ich nicht mehr weiß,
Welch Land mir gab und wieder nahm das Leben.

O ruf' den traumverirrten Geist nicht wach,
Der allen Jugendgram bei Dir vergessen! —
Der reife Abend färbt das flache Dach
Und rings die Schluchten wild und ungemessen;

Es rankt das Weinlaub, das kein Jubaablick
Erspäht, zu uns empor mit warmen Trauben, —
Und sünden soll ich hier das Mißgeschick,
Das an die Menschheit mir geraubt den Glauben,

Der Selbstsucht Hast und Noth, der Liebe Trug,
Den heiligen Irrwahn, den in ihre Häfen
Sie rastlos steuern? — o es ist genug,
Drück Deine Hand an meine heißen Schläfen!

Du sollst nicht schaun in dieses Labyrinth,
Vor dem die fromme Seele müßte schaudern,
Dir bleib' es fremd, Du süßes, sanftes Kind,
Von Liebe nur will ich die Nacht Dir plaudern!

In diesem Bergwald, überm blauen See
Hier hab' ich Dich, Holdselige, gefunden,
Hier meine Heimath nun, vom tiefften Weh
Will meine kranke Seele hier gefunden!

4. An meine Braut.

Ich sende Dir tausend Grüße
Und tausend Küsse dazu,
Meine Braut, meine namenlos süße,
Meine Seelenwonne bist Du.

So lang war ich einsam gewesen
Und traurig war ich zuletzt,
Durch Dich ist mein Herz genesen,
Voll des lautesten Glücks ist es jetzt.

Dich hab' ich, Dich will ich halten
Mit ewiger Liebeslust,
Mit ewigen Liebesgewalten
Dich hegen an treuer Brust.

Nicht ahnt' ich, solch Glück zu erreichen
Sei sterblichen Menschen gewährt,
Wie die Liebliche sonder Gleichen,
Wie die Holde es mir gewährt.

Treu gab ich Dir das Geleite
Durchs Leben mit starkem Sinn,
O wärst Du an meiner Seite
So glücklich, wie ich es bin!

Meine Braut, meine namenlos süße,
Meine Seelenwonne bist Du,
Ich sende Dir tausend Grüße
Und tausend Küsse dazu!

Seemanns Sidelied.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Es freut sich Alles weit und breit,
Ich darf nicht frohlich sein!
Mein Frühling ist nur Gram und Leid,
O weh, o weh! ich bin allein.
Ja, Scheiden macht mich so betrübt,
Ach, härt' ich Dich doch nie geliebt!

Der Frühling treibt mich wieder fort
Ins weite Meer hinein;
Schon liegt das Schiff bemastet dort,
O weh, o weh! und wartet mein.
Ja, Scheiden macht mich so betrübt,
Ach, härt' ich Dich doch nie geliebt!

Und als sie sprach in stillem Schmerz:
Wann kehrest Du zurück?
Da brach vor Sehnsucht mir das Herz —
Ade! ade! mein Lieb, mein Glück!
Ja, Scheiden macht mich so betrübt!
Ach, härt' ich Dich doch nie geliebt!

Herzönig.

Von Karl Wilhelm Schulz.

Es steht Jungfer Hedwig und wartet und wacht
In Neujahrsnacht.

Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!

Ob einen, ob keinen, frisch sei es gewagt,
Der Spiegel des Neujahrs sei darum gefragt;
Ich hoffe, ich fürchte, ich zaudre, ich wage,
Ich frage.

Nächst fragt' ich mit heimlich gegossenem Blei,
Ob Hoffnung sei.

Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!

Ich tropfte ins Wasser das glühende Herz;
Es sprühte und zischte; mir klopfte das Herz;
Ich suchte; o Freude, was fand ich für Dinge!
Zwei Ringe.

Den Bräutigam zeigte mir klar und genau
Die Kartenfrau.

Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!

Ich hatte sie heimlich, ganz heimlich gefragt;
Sie schlug mir die Karte; sie hat mirs gesagt:
Sieh neben Herzgame, und freu' dich nicht wenig,
Herzönig!

Herzönig, wo bist du, wann kommst du, sag an,
Wirst du mein Mann?

Wirst du auch gewiß der meine?
Ach, meine!

Herzönig, o läßt du, zum ewigen Reich
Verschriebe ich Herz dir und Seele zugleich,
Und bleibe treu, hold dir und stets unterthänig,
Herzönig!

Sie hebet den Spiegel mit zitternder Hand
Von seiner Wand.

Seh' ich endlich jetzt den meinen?
Ach, meinen!

Sie stellet den Spiegel; zwölf schlägt es; sie schaut!
Da faßt er sie liebend, da nennt er sie Brant;
Er ist es; er ruft: Auf ewig der Deine,
Du Meine!

Es steht Jungfer Hedwig und weinet und lacht
In Neujahrsnacht.

Bist du endlich denn der Meine,
Ich Deine?

Herzönig, mein König, zum ewigen Reich
Verschreib' ich Herz, Seele, mich selbst dir zugleich,
Und bleibe treu, hold dir und stets unterthänig,
Herzönig!



Lith. Institut v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Seemann's Scheidelied.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Der Langobarden Ursprung.

Von K. Simrock.

Auf des Himmels höchster
Höhe saß Godan,
Weit in die weite
Welt zu schaun.
Da traten vor ihn
Die Fürsten der Wandalen
Ambri und Assi
Ihn anzusehn:

„Wider die Winkler
Gewähr' uns Sieg,
Daß sie uns zahlen
Müssen den Zins.
Hof und Heiligthum
Soll sich Dir heben
Und immer rauchen
Von Rosseblut.“ —

„Ich gönne ihm gerne,
Sprach Godan, „den Sieg,
Den ich den wackersten
Weiß und den besten.
Seid fröhlich munter:
Die ich morgen zuerst
Ersehe, die sollen
Den Sieg erkämpfen.“

Spöttisch hernach
Sprach er zu Freia:
„Morgen gewähr' ich
Den Wandalen Sieg.
Hof und Heiligthum
Soll sich mir heben
Und immer rauchen
Von Rosseblut.“

Das Schmerz' in der Seele
Die schöne Freia,
Von heißen Thränen
Troß ihr Gewand.
Ihr waren die Winkler
Wüthig des Schutzes,
Die oft ihr die Früchte
Des Feldes geopfert.

Da ging Gambara
Vor Godans Gemahlin
Mit Ibor und Ajo,
Ihren edeln Söhnen.
Zu Freia siehe
Die Fürstin der Winkler;
Weise war sie
Und weithin geehrt.

„Wir klagen Dir kühnend
Den Kummer des Herzens,
Unwürdig wollen uns
Die Wandalen knechten.
Zahllos umziehen sie,
Zoll zu heischen,
Die schwächere Schar,
Die mit Nichten ihn schuldet.

„Morgen entscheiden sich
Unsre Geschicke;
Gram sei uns Godan,
Gehen sie und pralen.
Der Deinen Verderben
Wirst Du nicht dulden:
Ersteh uns, Freia,
Den Vater der Welten.“

Sorgend saß die Göttin
Und sann auf Auskunft,
Wie sie der Winkler
Verderben wende:
„Hört, im Herzen
Hab' ich erdacht
Wohlweisen Rath,
Der wird euch frommen:

„Früh vor der Sonne
Festlichem Aufgang
Wendet euch morgenwärts,
Männer und Weiber.
Die langen Locken
Last um das Kinn
Den Weibern wallen
Als wär es ein Bart.

„So soll euch den Sieg
In der Schlacht nicht weigern
Der Vater der Welten;
Ich will ihn erleben.
Schreck wird die Scharen
Der Wandalen schlagen,
Nieht sich so mächtig
Die Menge dem Feind.“

Und früh vor der Sonne
Festlichem Aufgang,
Sah man sich südlich
Die Wandalen scharen.
Aber gen Osten
Das härtige Anklüß
Wandre den Winklern
Die weise Gambara.

Da hob, als der Himmel
Im Ofen sich hellte,
Freia die frühe
Sich vor dem Gemahl.
Kehrte sein Bette
Als bald auf den Scheiben,
Daß er erwachte
Nach Ofen gewandt.

Als er nun auffah
Und nieder zur Erde,
Sah er der Winniler
Weiber geschart
Die langen Locken
Los auf dem Busen;
Den Wandalern wußt er
Den Wald nicht am Kinn.

Müthig sah er
Die Mummerei:
„Was breite Langbärte!“
Brach er aus.

Doch Freia verfehte
Freundlich, die schlaue:
„Die Winniler, Väterchen,
Und ihre Weiber.

„Langbärte nennst Du sie,
Und Langobarden
Nicht Winniler wollen sie
Weiterhin heißen.
Zum Namen gehört
Das Namensgeschenk:
So gib ihnen Sieg,
Du Gott des Sieges!“

Da lachte Godan
Der List des Weibes
Und schenkte zum Namen
Das Namensgeschenk.
Mit Schrecken schlug er
Der Wandaler Scharen,
Freias Günstlingen gab er
Glück und Ruhm.

Aus den Julitagen.

Von Alex. Kaufmann.

1.

Maitre Clement, Ihr spottet, wenn ich sage,
Was die Bretagne mich verlassen hieß und nach
Paris geführt. Ihr lächeltet ja stets,
Wenn auf der Träume, auf der Ahnungen
Geheimnisvolles Reich die Rede fiel.
Heut spottet nicht — was ich Euch künden will,
Mein Leben hats bestimmt. Hört die Geschichte:

Fast dreizehn Jahre sinds — sechs Monde war
Ich Witwe und mit Robert, damals schon
Ein prächtiger Bursch mit wunderbarem Blick
Im Feueraug' — zwei Sterne, drüber sich
Die Nachtgewöll die dunkeln Locken breiten! —
Wohnt' ich unfern dem nebelgrauen Meer
Im alten Wartthurm, meines Gatten Erbe
Und letztes Erbe, dein er starb und auch
Begraben wurde. Duster schlägt die Flut
An's untre Mauerwerk, das einst Verließ,
Legt unsre Todten birgt. Nur selten trat
Ein Fremdling in das öde, stille Haus,
Das Fischer nur besuchten, die vom Dorf
Uns Speise brachten.

Senes Volk, das einst

Im Land Aegypten unsern Herrn vertrieb
Und dann gleich Israel verstoßen wurde —
Ihr kennt's Clement? — mit dem gewaltgen Aug'
Und seiner Zauber wunderbaren Kräften
Trieb damals sich in Schaaren durch das Land
Und stahl und prophezeite. Eines Abends,
Als ich mit Robert, der sich Muschelwerk
Zum Spiel gewünscht, am Meerestrand verweilt,
Trat plötzlich aus dem Wald solch böhmisch Weib,
So düster schön, daß ich erschrak und doch
Von dem Phantom den Blick nicht wenden konnte.
Sie aber näherte dem Knaben sich und scharf
Mein Kind ins Auge fassend, Blick in Blick,
Als wollte gierig sie des Knaben Seele
In ihre trinken, sprach sie dumpfen Lauts:
„Auf Frankreichs Thron wird einst dies Auge brechen!“
Dann schwand sie, wie das dunkle Wolkenbild,
Das steigt am Fels und hintern Fels verfinstet.
„Auf Frankreichs Thron wird einst dies Auge brechen!“
O, spottet nicht — mir blieb das Zauberwort
Ins Herz gegraben, Tag und Nacht hat mich
Der Laut verfolgt. Maitre Clement, man hats
Dem Kaiser auch einst prophezeit, man hat



Rich. Knorr v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Aus den Iulitagen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Louis Capet sein ganz Geschick verkündigt.
Lacht nicht, Clement! — Der Knabe wuchs und ward
Von Tag zu Tage stolzer, kräftiger,
In Geist und Körper schönsten Ebenmaaß;
Ein Schwert war seine Lust. Ich zog mit ihm
Zur Hauptstadt —

Hörcht, Clement! Clement, hörcht auf!
War das nicht Trommelwirbel? Stürmt es nicht
Von Notre-Dame? Welch Wogen auf der Gasse!
Clement, es geht wie Aufruhr durch die Stadt!
Eilt, fragt!"

Es ging der Aufruhr durch die Stadt!

2.

Es geht der Aufruhr gräßlich durch die Stadt,
Würgengel stürmen, hinter Rauch und Blut
Hält zögernd noch der Engel der Entscheidung.
Heiß glühen Julitage, dieser war
Der glühendste. —

Wild wälzten nach dem Schloß
Die Massen sich, gleich Schnee geballt, von Saal
Zu Saale, stürmend, plündernd, mordend — jezt
Dringts in den Thronsaal —

Hoch im Volksgewühl
Raget ein Jüngling — „Kämpf, doch schlachtet nicht!“
Sein Wahnruf, und manch Einer aus dem Volk
Hörchte dem Ruf und folgte. Um den Thron
Bewegungslos hält eine Kriegerschaar,
Läßt Zug auf Zug eindringen — plötzlich dröhnt
Von einer Salve, daß die Mauern beben,
Die letzte Schreie klirrend sinkt —

Oetroffen

Stürzt einzig jener Jüngling! —

Wunderbare

Gewalt der Schönheit! Erst wird Grabesstille,
Dann tönt ein lautes Schluchzen durch den Saal,
Der Krieger weinet wie der Mann vom Volk
Und möcht ihn retten, der so schön und bleich
Da lag, und gäbe gern ein Stücklein Leben,
Das blasse Bild mit frischem Roth zu färben.
Ein Zünkchen Athem glimmte noch — man hebt
Den Blutenden empor, und auf den Thron
Legt man ihn sanft und sucht den Strom zu hemmen.
Wer hemmt den Strom, der so gewaltig schwillt?
Wer hält ein Leben, dem durch Blei vergehen?
Als hätte sich des stüchtigen letzter Rest
Im Aug' gesammelt, that der Sterbende
Noch einen Blick — o schönes, schönes Auge,
So schön, so dunkel und so tief — dann ist
Auf Frankreichs Thron das schönste Aug' gebrochen.

Zigeuner-Verbung.

Von Julius Große.

„Weißes Mädchen von Debreczin,
Willst Du meine Gattin werden?
Schenke Dir die güldnen Stiefel,
Schenk' Dir wolkenreiche Heerden,
Schenke Dir ein Sternenhalsband
Von des Silbers weißer Masse,
Führ' Dich in die schimmernde Wohnung,
Wo ich bin ein freier Sasse.“ —

„Ich will nicht die goldnen Stiefel,
Nicht des Halsbands Silberflechte,
Denn voll Kummer ist meine Seele,
Grambelastet Tag' und Nächte.“

„Hat Dir Jemand den Vater erschlagen
Oder den Bruder den geliebten?
Nenn' ihn mir — ich will sie tödten
Alle die Dein Herz betrübten!“

„Der Geliebte ist mir erschlagen
Von den Feinden den blutbesleckten,
Die umsonst zur strafenden Rache
Deinen tapfern Arm erweckten,

Denn es sind viel tausend Brüder,
Die all' einen Namen tragen.“

„Sag', wo haufen Deine Feinde?
Tausend Brüder will ich erschlagen,
Tausend Brüder will ich morden,
Morden einen nach dem andern.“

„Ueber die Debrecziner Halbe,
Ueber die Theis hin mußt Du wandern,
Ueber die Theis hin fern nach Norden
Zu den einsamen Comitaten;
Denn dort oben in den Wäldern,
In den Schluchten der Karpathen
Wohnt der Wolf, der mich gemordet,
Mir gemordet hat mein Leben,
Wohnt der Wolf mit tausend Brüdern
Und noch tausenden daneben:
Hast Du Alle mir erlegt,
Will ich Dich als Weib umfassen
Ohne Deine güld'nen Stiefel,
Ohne silbern blanke Spangen!“ —

Die Reiterwacht.

Von Julius Grose.

An dem Waldsaum lagert die Reiterwacht,
Ringsum die Flaschen gehen,
Und das Feuer flack't in die Nebelnacht,
Und der Herbstwind saust von den Höhen.
Und im Flammenglanz zwischen das Klingen drein,
Stampfende Rösse im Mondeschein,
Kriegergesang ringsum die Reihn —
Fern noch hauset der Feind —
All die Gauen ein Schlachtfeld,
Rauchende Dörfer meilenweit,
Sonne, wann bringst du den Frieden mild
Der trauernden Christenheit?
Doch die Sonne kummert nicht Klage und Tod,
Trompeten schmettern ins Morgenroth,
Die Bürger beten, die Krieger reiten,
Eiserne Herzen in eisernen Zeiten.

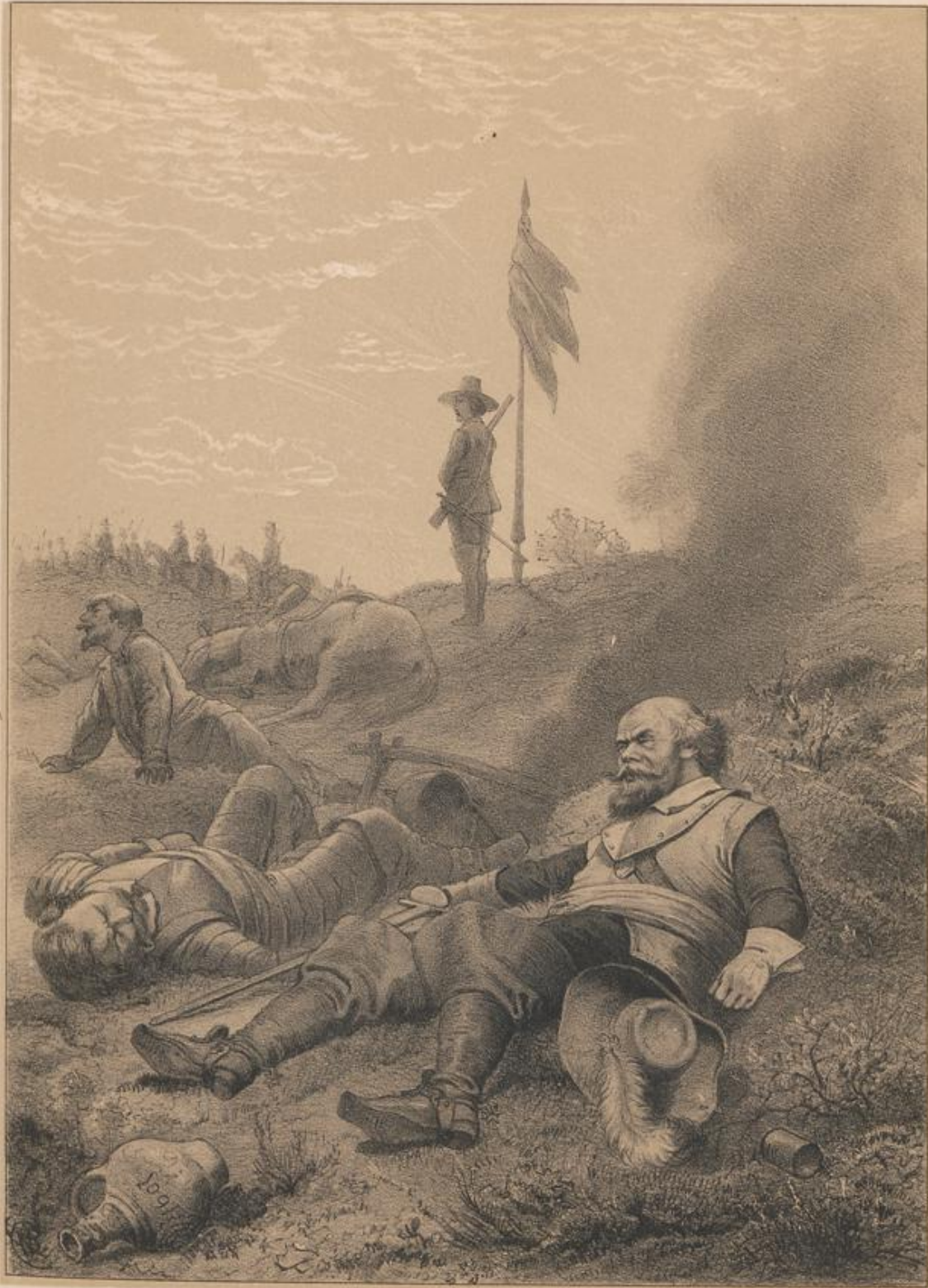
Und der Wachtmeister hebt das Glas
Fern donnern die Abendkanonen —
Und er streichet den Bart und singt im Vag
Und denket der todtten Schwadronen:
Und im Böhmerwald und im Böhmerwald,
Da hielt ich den Vater im Arme kalt,
Da schlugen die Werber mich mit Gewalt —
Goldnen bligten die Mützen. —
Auf meinem Hause sang das Todtenhuhn,
Wüßt und öde die Fluren breit,
Sonne, wo mag meine Mutter ruhn,
Sage, wo ist ihr Grab beschneit?
Doch die Sonne weiß nur von Blumen und Blüthn,
Sie spendet ihr Licht nur lebentigen Mühn,
Die Mütter klagen, die Söhne reiten,
Ihr eignes Glück sich selbst zu erstreiten.

Und wieder singt der Wachtmeister hohl:
„Nun ist sie dem Teufel geworden,
Und die Spahen am Wege das wissens wohl,
Wo sie hinter dem Baune gestorben. —
Weine nicht mehr, mein blaßes Kind,
Habe dich süß im Mai gemint,
Weißt ja, wie flüchtig die Reiter sind,
Schäpfelein darum kein Gramen;“
Und hast mich im Leben gefoset zur Nacht,
Hast mich auch zum Tode gefeilt,
Sonne, wann kommt nun mein Liebster sacht
In schauernder Geisterzeit?
Doch die Sonne weiß nichts von deinem Gram,
Neue Liebe in Fernen blüht wonnesam,
Die Bräute weinen, die Liebsten reiten,
Das Sauste darf sie nimmer begleiten. —

Was hast du plötzlich dein Auge gewischt?
Gedenkst du noch, alternder Sinder,
Als die Kirchen gelobt, als die Schwerter gezischt,
Als sie brüllten die Zwanzigstünder!
Zu Magdeburg wars in der Flammenglut,
Croaten, Panduren die Knöchel in Blut —
Auf die Spieße die schreiende Kegerbrut —
Fanden All' kein Erbarmen. —
Grauet dein Herz nicht, beb't nicht dein Sinn;
Horch! in Ruinen die Gule schreit —
Sonne, wo sind diese Tausende hin,
Asche stäubet dein blühendes Kleid?
Doch die Sonne, sie strahlt nicht in Schutt und Nacht,
Die ward nur von Flammen so hell gemacht;
Die Sterbenden röcheln, die Mörder reiten,
Kein Mitleid tönen die himmlischen Saiten.

Was Kriegsglück erbeutet, was Schlachtmuth errang
Auf blutenden Leichenackern,
Auf jauchzt es wilder in wildem Gesang,
Und die Flammen knistern und flackern.
Und wie der Chor aufwirbelt im Schwung,
That wohl Mancher einen tiefen Trunk
Bis in die frühe Dämmerung,
Und die Nebel ziehen und wallen.
Sank das Schwert dir, zuckst du so bang?
Lönt es dir wie Grabgeläut?
Sonne wo bleibst heut so lang,
Sonne was hat dich geseut?
Doch die Sonne weiß nicht, was nächtlings geschieht,
Wie es stirend und trabend die Nebel durchzieht;
Die Schläfer taumeln, die Feinde reiten,
Es rauchen die Höhen, es dämmern die Weiten.

Und als die Sonne mit junger Pracht
Durch die heimlichen Nebel geleuchtet,
Was scheint sie so roth auf die Reiterwacht,
Was perlt auf dem Rasen geseuchtet!
Von der Feuerstatt geht ein schwarzer Dampf,
Niedergefäbelt im Röhgestampf —
Sterbende Krieger im Todeskampf —
Feindliche Fahnen wehen. —
Schlugen die Herzen zur Nacht so kühn,
Schweiften die Seelen so weit,
Nur die Nacht und der Sterne bleiches Glühn
Blieben ihnen zum Grabgeleit,
Denn die Sonn' und die Sieger behalten das Recht,
Kümmern sich nicht um das todtte Geschlecht;
Die Leichen schweigen, die Sieger reiten,
Das Licht und das Leben steht über den Zeiten. —



Lith. Institut v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Reiterwacht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Der Wassergeuse.

Von J. V. K. F. Seyffardt.

1.

Am Strande, den die Wölve umkreist mit schlankem Leib,
Stehn an dem Fuß der Düne, der Geuse und sein Weib.
„Frish weht der Wind aus Osten — siehst Du das ranke Voot
Und drauf die Geusenflagge, den Wimpel blutigroth?“

Er drückt tief in die Stirne den breitgeträmpften Hut,
Drauf: „Lieber Türk als Pfaffe“ als trogge Inschrift ruht.
Es schäumt und bäumt die Woge hoch auf beim Felsenriff —
„Siehst Du in grauer Ferne der Spanier stolzes Schiff?“ —

Er klemmt den Enterhaken fest in die markge Faust:
„Hörst Du das Hussarufen, das wild die Luft durchsaugt?
Das ist ein Ruf zum Kampfe — wie blickst Du also trüb!
Heut Abend kehrt ich wieder, behüt Dich Gott, mein Lieb!“ —

Wo um die kahle Düne der rauhe Nordost weht,
Da sinkt sie auf die Kniee und spricht ein still Gebet. —
Was jagt so feberfrohtig durch deinen jungen Leib,
Wie bist du heut so angstvoll, schlankes Rebellenweib! —

Er lenkt mit Kampfessehnsucht zum Boote hin den Fuß,
Hoch schwingt er in die Lüfte das Schwert als wärs zum Gruß.
Sie wankt und schwankt zur Hütte als wär es Sterbenszeit —
Hat sie das Kind vergessen, das hang dort nach ihr schreit? —

2.

Am Fuß der nackten Düne, wehrlos gen Sturm und Wind,
Da sitzen hingekauert die Mutter und ihr Kind.
„Hier wollen still wir rasten, harrend bis daß er kehrt,
Dann findet er beim Landen gleich Alles was ihm werth!“

Stumm drückt sie ihren Knaben fest an das bange Herz,
Wie pocht es so gewaltig, ist's Freude, ist es Schmerz! —
„Längst ist es Abend worden, wo säumst Du also lang?
Ach daß Du baldig kehrest! mir wird so sterbensbang!“ —

Was wirft die graue Woge, grollend dort auf den Strand?
Allmächtiger Gott! ein Todter liegt blutend auf dem Sand!
Tief sitzt ihm auf der Stirne der Hut, die Krämpen schlaff,
Matt glänzt drauf die Devise: „Viel lieber Türk als Pfaff!“ —

Hilf Gott dir arme Mutter! kennst du den blutgen Leib? —
Wie knickt du jäh zusammen, schlankes Rebellenweib! —
Bei ihres Mannes Leiche, da liegt sie stumm und kalt —
Hat sie das Kind vergessen, das wimmernd nach ihr lallt? —

Still Kindlein! wenn in Wälde durch Bluth die Welle steigt,
Dann wird die nimmer rasten, bis daß sie dich erreicht,
Bis daß mit feuchten Armen schäumend sie dich ereilt
Und dich gebracht zur Heimath, wo schon die Todte weilt. —

Von den Bergen kommts.

Von Alex. Kaufmann.

Der Sturm und die Schlossen,
Der Nebel Meer,
Es kommt ja das Alles
Von den Bergen her.

Im Berge giebt's Heren,
Die Wetter braun —
Ach, den Burschen, den Burschen
Ist auch nicht zu traun!

So hell war der Himmel,
Die Luft so mild,
Da stieg vom Gebirge
Ein gar herrlich Bild;

Herzknabe flog nieder,
Herzknab' sah mich an —
Was that ich arm Mägdlein
Dir, böser Mann?

Herzknabe verschwand
Auf den lustigen Höhen —
Mir tobt nun im Herzen
Der wildeste Böhn;

Um die Stirne da drückt's mich
Wie Nebel so schwer —
Es kommt das Alles
Von den Bergen her!

Wanderlieder.

Von August Schüler.

1.

„Wandre, wandre immer weiter!“
Also klings in meiner Brust,
Und so leb' ich still und heiter
Dieser selgen Wanderlust;

Streife immer weiter, weiter
Durch das grüne Blättermeer,
Frohstun ist mir treu Begleiter,
Hoffnung fliehet vor mir her.

Aller Kummer, alle Sorgen
Ziehen keuchend hinterdrein,
Doch ich bin gar wohl geborgen,
Denn sie holen mich nicht ein:

Ehe michs nicht wird verdriesen,
Daß der Wald mich kühl umrauscht,
Bach und Vogel freundlich grüßen,
Denen stets ich gern gelauscht.

2.

Wenn der Himmel so blau
Und die Bäume so grün,

Und lind und lau
Die Lüfte ziehn;
Wenn der Vögel Chor
Seine Lieder singt,
Daß in Wandrers Ohr
Es gar heimisch klingt:

Dann mag's die frommen,
Dann halt' dich bereit,
Dann ist sie kommen
Die Wanderzeit;
Dann walle fröhlich
Durch Wald und Flur,
Bewundernd selig,
Wie groß die Natur,

Wo der Himmel so blau
Und die Bäume so grün,
Und lind und lau
Die Lüfte ziehn,
Und der Vögel Chor
Seine Lieder singt,
Daß in Wandrers Ohr
Es gar heimisch klingt.

Der Todtensee.

Von Otto Roquette.

„Drei Tag und drei Nächte, wo warst Du, mein Kind?
Dein Haar hat zerflattert der saufende Wind!
Ich hab Dich gerufen, ich hab Dich gesucht
Drei Tag und drei Nächte durch Wälder und Schlucht:
Ach, kommst Du zurück?
Wie wirr ist Dein Blick!
Wo warst Du, mein Kind, Du mein einziges Glück?“ —

Und bin ich bei Dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich faßt es mit Schauder und Graus!
Drei Tag und drei Nacht ist's, da ward er gebracht,
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,
Zum Tode verwundt,
Nun liegt er im Grund —
Mein Herz wird, ach, nimmer und nimmer gesund!

Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Todtensee!
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wärs in den Tod!
Und fort nur und fort
Nachgez ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem graufigen Ort.

Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,
Die zackigen Hörner sie träuten so kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich stand auf der Höh,
Wo, umlagert von Schnee,
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Da stand ich und bebte, und athmete kaum,
Wie einsam ist's droben! Da grünet kein Baum,
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund,
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.
Und da blickt ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir schauderts durch Seel und Gebein!

Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Fluth,
Und ringsum in Kreisen ein schweigendes Heer
Durchwallte den Nebel, weit, weit um ihn her.
Er winkt mir und winkt —
Doch das Herz mir sinkt,
Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt:

Da schrie ich und floh von der eisigen Höh,
Es brauste und schäumte der Todtensee,
Mir wars, als verfolg' mich ein nebligtes Heer,
Und stürmte und sauste dicht hinter mir her:
Und nieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund',
Es huschten die Schatten im felsigen Rund.

Es stürzten die Wähe der Gletscher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab;
Ich flog und ich jagte und stürzte aufs Neu' —
O wär' ich zu Hause, o wär' ich vorbei!
Und bin ich zu Hause?
Und schweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus:

„Hilf Himmel! Was ist Dir, mein einziges Kind?
Drei Tag und drei Nächte in Wetter und Wind!
Ich richte Dein Bettlein, ich trockne Dein Kleid,
Ich will mit Dir weinen und theilen Dein Leid!“
— O Mütterlein, weh,
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Todtensee!

Die Mutter sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost, und sie thut sich Gewalt,
Sie sieht erstarren die blühnde Gestalt.
— Nun Mutter, ade!
Vor Leid nicht vergeh,
Schon führt er mich aufwärts zum Todtensee!

Rheinwanderung.

Von August Schüler.

Und ziehet einst in deine Brust
Der Trieb zum Wandern ein,
Dann stille diese Wanderlust
Am Rhein, am grünen Rhein.

Das ist das Herz des Vaterlands,
Das Dem entgegen schlägt,
Wer selbst ein Herz noch voll und ganz
In seinem Busen trägt.

Ihm führt von seinem ersten Lauf
Bis zu dem Wunderdom
All seine reichen Schätze auf
Der alte Sängerstrom.

Hoch ragen Berge in die Luft
Mit grünem Lockenhaar,
Rings wehet süßer Frühlingsdust
Und singt der Vögel Schaar.

Biel hundert Trümmer groß und klein
Von Burgen Fels und Föhn, —
Den letzten Thurm, den letzten Stein
Hält nur des Opheus Grün.

Und nach der letzten Abendgluth
In lauer Mondesnacht,
Da schimmert hell aus tiefer Fluth
Des Graals verfunke Pracht.

Du greißt nach ihm, — da von den Höhn
Klingt eine Melodei,
Ihr Zauber ist zu reich und schön,
Du folgst der Loreley;

Dir ist, als hieltst du sie im Arm
So sanft und liebgetraut,
Als schlug' dein Herz an ihrem warm,
Bis daß der Morgen graut.

Da fühlst du staunend dich allein,
So wohl, und doch so bang,
Zu deinen Füßen fließt der Rhein
Und rauscht das Thal entlang;

Rings blüht und duftet um dich her
Der Rebe junges Grün.
Was athmet doch dein Herz so schwer?
Du mußt von dannen ziehn. —

Am Felsenborn.

Von G. Pfarrinus.

Im Eimer das Wasser
Trieb tanzend sein Spiel,
Da kam er und fragte,
Obs Wetter mir g'fiel;
Die Luft war so milde,
Der Himmel so rein,
Ich sagte vor Schrecken
Nicht ja und nicht nein.

Im Eimer das Wasser
Schon tanzte nicht mehr,
Er fragte, ob länger
Ich böse noch wär';

Das Thal war so friedlich,
Ich stand so allein,
Und sagte vor Schrecken
Nicht ja und nicht nein.

Im Eimer das Wasser
Lief über den Rand,
Er fragte, warum ich
In Thränen dastand,
Und sah mir ins Auge
So innig dabei, —
Da hab' ich versprochen
Ihm ewige Treu.

Don Juan.

Von Victor Vrecht.

„Die letzte Stunde naht; bald muß ich scheiden, —
So laß uns diese Nacht noch fröhlich sein!
Ich muß die stolze Grafentochter frein, —
Und Du, geliebte Maja, mußt es leiden.“

„Noch einmal laß an diese Brust Dich pressen
In süßer Luft, wie ichs so oft gethan!
Wie siehst Du mich so fremd, so fragend an?
Du weißt es doch: wir müssen uns vergessen.“

„Schlürfe mit mir den Wein, den dunklen, heißen,
Daf heißer Lippe noch auf Lippe brennt;
Ein Blitzstrahl nur, ein flüchtiger Moment
Soll untre Herzen von einander reißen!“ —

Don Juan wühlt in Majas seidnen Locken,
Indeß sein Aug' an ihren Reizen hängt,
Zum letztenmal — die rasche Stunde drängt;
Ihm ist, als klängen schon die Hochzeitglocken.

Doch Maja hört ihn kaum, an seinem Herzen
Ruht wie im Traume sie, ein schuldes Kind.
„Laß ab, o laß!“ so klopelt sie gelind, —
„Du tödtest mich mit Deinen bösen Schergen.“

„Und glaubst Du noch nicht, willst es noch nicht fassen:
Sieh diesen Ring! von Donna Blancas Hand
Empfang ich ihn, ein unverbrüchlich Pfand!“ —
Und Maja hebt zurück, — auf ihren blaffen

Lippen ein Jammerschrei, — dann sinkt sie nieder,
Der Blume gleich, die ein Orkan erdrückt.
Doch siehe! wie gerettet und entrückt
Dem Wetter, hebt sie sich und athmet wieder;

Und schaut ihn an, groß, lächelnd unter Thränen.
Und plötzlich dann, mit fieberhafter Hast,
„Woblan,“ spricht sie, „es sei! ich bin gefaßt,
Und will nur einmal noch mich glücklich wähnen.“

„Ja, Wein und Liebe sollen uns berauschen
In dieser letzten Stunde freier Wahl;
Und war ich Dein, wie nie, zum letztenmal:
Dann sei's, dann mag die Andre mit mir tauschen.“

„Wie nie!“ — tief's Wort, wie macht es ihn erbeben, —
Indeß ihn Majas weicher Arm umschlingt,
Ihr Rosenmund den Trank ihm selber bringt,
Ihr ganzes Wesen liebend hingegeben.

Wie dürstet ihn nach ihrem süßen Munde!
Noch nie war sie so schön, noch nie so gut!
Und hoch und höher lodert Liebesgluth,
Und Seligkeit ist jegliche Sekunde.

Und schrankenlos, wie eines Gottes Wollen,
Wird ihm der höchste, kühnste Wunsch erfüllt;
Die Schönheit selber reichet, unverhüllt,
Ihm des Genusses Kelch, den schäumend vollen.



Am Felsenborn.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Sie greift zur Laute, — wie das Heer der Sterne
Am klaren Himmel mächtig sich der Nacht
Zu eines Schimmers Harmonie entfacht:
So schwillt ihr Lied; wie hört er es so gerne!

Wie wiegt es ihn so sanft in tiefen Schlummer!
Das Lied ist aus, verhallt der letzte Ton;
Des Morgens erste Strahlen dämmern schon;
Und auf den Schläfer fällt ein Blick voll Kummer.

Von ihr, die mehr geliebt, als Worte sagen, —
Ein zweiter dann, des Sieges Freudestrahl.
Drauf schüttet schweigend sie in den Pokal
Das rasche Gift, und leert ihn ohne Zagen.

Und Morgen ward es: Feiertöne klingen;
Im Hochzeitschmucke prangt des Grafen Haus;
Der Priester kommt, — der Bräutigam bleibt aus, —
Ihn führt kein Beten her, kein Händeringen.

Nacht ward es wieder: Braut und Priester harren
Nicht mehr; doch längst ist Don Juan erwacht;
Bei der geliebten Leiche hält er Wacht,
Mit der Verzweiflung Blick, dem eifrig starren.

Die letzte, arme Pflicht, — in heiliger Erde
Ein Grab, — erfüllt er ihr; dann wankt er fort;
Ein Büßer, suchet er den Gnadenort,
Wo seiner Seele Ruh und Sühnung werde.

Strandbilder.

Von dem Dichter der Parallelen.

1.

Vertieft im Sinnen wall' ich hin am Strande,
Wohin das Auge schaut, der Gottheit Spur;
Die goldne Sonne bindet Meer und Lande,
Ein mächtiger Zauber weht durch die Natur.

Und auf der Bogen ungewissen Schwanken
Verliert sich Schiff um Schiff im Segelweid,
Wie sich verlieren menschliche Gedanken
Im Wunderkreise der Unendlichkeit.

Des Lazarone klassisch nackte Glieder
Küßt Jungfrau Sonne wie ein Liebchen hold,
Sanft mit ihm kosend senkt sie sich hernieder
Und gießt in seinen Schooß aus all ihr Gold.

Und reich beschenkt von solchem lautern Golde
Grüßt sie sein Lied beim ersten Morgenhauch;
Legt sich zur Ruh' in's Meer die Strahlendolde,
Bringt er ihr Nachts sein zweites Ständchen auch.

Bleibt sie auch einmal aus, sie kommt schon wieder,
Nichts stört auf Dauer diesen innigen Bund,
Denn doppelt warm umschmiegt sie seine Glieder,
Küßt doppelt heiß den liederreichen Mund.

Wenn Wolken sie verhüllen, ist's nicht für immer,
Sie altert nie, wie alt sie immer sei,
Und ewig reif an reinem Strahlenshimmer
Bleibt sie in ewger Jugend ewig neu.

Sie wärmt den Bissen Brod, den er zum Mahle
Mit Meeressalz würzt; in einen Goldpokal
Verwandelt sie die schlichte Muschelschale,
Das Wasser drin vergoldet noch ihr Strahl.

Wenn ihre Strahlen ihn mit Gold umschließen,
Tauscht so geschmückt er seines Königs Loos;
Die Sonne so erschöpfend zu genießen
Versteht denn doch ein Lazarone bloß.

2.

Fern im Meer ragt aus den Wellen
Die Fregatte prächtig stolz,
Flagg' und Segel, wie sie schwellen
An der Masten schlankem Holz;
Diese Masten, einstens Bäume,
Nimmer doch wie jetzt so kahl,
Schauen aufwärts in die Ränne,
Zart geküßt vom Sonnenstrahl.

Statt der Neste Seil' und Taue
Ueber Kreuz und über Quer,
Nur der Himmel bleibt der blaue,
Wie die Erde grün das Meer;
O, dort fliegt ein Vogel eben
Und erschaut den hohen Mast,
Kann die Schwingen kaum mehr heben,
Er bleibt stehn und hält hier Mast.

Glaubt er doch, es ist die Eiche,
Wo er einst sein Nest bestell't,
Die vor Sturm und Wetterstreiche
Er zum Obdach auserwähl't.
O! ein Nest fogar erblickt er,
Und auch Vögelein im Nest;
Grüße diesem Vögelein, nickt er,
Das drin lugt gemüthlich fest.

Es ist der Mastkorb, ein Matrose
Hocket innen gut und fein,
Dieser Späher, dieser lose
Mag ein lustiger Vogel sein,
Der nicht selten Unglück kündigt,
Bluthverhüllter Klippen Noth;
Oder wenn das Senfblei gründet,
Daß gar eine Sandbank droht.

So belegend sich im Wandern,
Sehn sie an sich ernst und still,
Und der Eine denkt vom Andern,
Was er eben denken will;
Durch den Vogel grüßt der Eine
Jenes Land, woher er kam,
Und durch den im Korb der kleine
Flatterer seinen Eichenstamm.

3.

Am Arm des Jünglings wallt zum heitern Feste
Die Jungfrau züchtig durch die Straßen hin,
Und längs der Säulenhallen und Paläste
Sieht man des muntern Volkes Massen ziehn.

Ein Lazarone folgt, hell flammt' und glühte
Sein Augenpaar, ein Doppeltstern bei Tag,
Indeß ein Lächeln seinen Mund umblühte,
Des Wises und der Dichtung Rosenhag.

„Kauft, schöne Frau! des Lenzes duftige Gaben,
So ruft ein Mägdlein ihre Blumen aus,
Da meint der braune Mann: „Sieh doch! wir haben
An dieser Donna Reizen einen Strauß.“

„Kauft, schöne Frau, kauft diese Goldorangen,
Sie sind so süß!“ — „Ei,“ ruft der braune Mann,
„Doch nicht so süß, als dieser Purpurwangen
Holdselig Blütenpaar süß lächeln kann.“

Am Arm des Jünglings wallt die Jungfrau schweigend,
Des Mannes lächelnd, der voll Lustigkeit
Mit ihnen zieht und immer sich verneigend
Ihr ungeheischte Huldigungen heit.

„Gönnt Jungfrau mir noch Eins, ruft er, verkünden
Will solche seltsame Huld ich aller Welt,
Verzönnst, mein Cigaretto anzuzünden
An jener Gluth die Euer Blick erhellt.“

Die Jungfrau lächelt und erröthet, heiter
Setzt seinen Weg der Lazarone fort,
Und sinnend wallt das Paar die Straße weiter,
Wo zum Gedichte wird des Bettlers Wort.

4.

Am Molo horch' ich zu dem Meeresrauschen,
Wie Well' an Well' sich drängt in munterer Hast,
Wie Kuß um Kuß sie unermüdet tauschen,
Und auf und nieder wogen ohne Raß.

Weithin zieht sich das Meer, ein glatter Spiegel,
In welchem sich das Sonnenantlitz blickt,
Ein Brief von Gotteshand worauf als Siegel
Der Gottgeheimnisse die Sonne liegt.

Noch steh' ich voll Entzücken da, voll Wonne,
Da spricht es mich in meiner Nähe an;
Ich wende mich: halbnaakt und von der Sonne
Gebräunt lag auf dem Stein ein schöner Mann.

„Ein Märchen möcht' ich Euch so gern erzählen,
Doch hier gelingt es nicht, Ihr seht es ein,
Ich mag auch noch so schöne Worte wählen,
Die Wogen schlagen zu sehr ans Gestein.“

„Verlaßt den Strand, dann könnt gespannt Ihr lauschen
Dem Märchen, kommt nur unter jenen Baum;
Beginnt er mit den Blättern doch zu rauschen,
Vernehmt Ihr auch mein schönes Märchen kaum.“

„Kommt zum Palazzo, an der stillen Pforte
Kann ich erzählen frei und ungefört;
Doch fällt mir dort der Springbrunn in die Worte,
Daß Ihr vom Märchen drüben auch nichts hört.“

„Und wandern wir ins freie Feld, so singen
Die tausend Vögel lustig uns ins Ohr;
Im Meer auf einer Barke hört das Springen
Der Fluth uns und der Schiffer Liedchor.“

„Ihr seht es wohl, gern möcht' ich Euch erzählen,
Ich weiß die schönsten Märchen, sonder Zahl;
Doch wo ein stilles kühles Plätzchen wählen?
Gesieht es selbst, mir bleibet keine Wahl.“

„So lieg' ich auf dem Pflaster, wie verloren,
Auf weiter Erde denkst Niemand mein,
Es hat sich Alles gegen mich verschworen,
Nur Einer blieb mir hold, der Sonnenschein.“

„Wenn seinen Bruder ich gefunden habe
In Euch, mein edler Herr, so zürnt mir nicht!“ —
Drauf hält er seinen Strohhut hin zur Gabe
Und lächelt schelmisch mir ins Angesicht.

Sein Märchen war erzählt, der Mann der braune
Kreuzt seine Knie und streicht die Gabe ein,
Ich aber lachte, daß des Bettlers Laune
Mich wichtig taufte zum Bruder Sonnenschein.



Lith. Just. v. Arne & C^o in Düsseldorf.

Strandbilder.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

5.

Am Pfeiler des Palazzo laubumkränzt,
Steht regungslos ein Greis in sich versunken,
Längst hat er den Pokal, den ihm kredenz'
Die Luft, ein durstiger Zecher ausgetrunken.

Da sieht er eine Spinne in des Baus
Gedunkelsten, granitnen Spinnenweben,
Wie ein Gespenst, das noch durchsirt das Haus,
Wenn längst aus ihm geflohen Lust und Leben.

„Herr! ruft er, seht mich an, vermöchtet wohl
Aus den gefurchten Zügen Ihr zu lesen,
Daß ich, o lächelt nicht, daß ich Apoll
Der vielgepriesne Griechengott gewesen?“

Er schweigt, ich aber sah ihn lächelnd an,
Daß er den schönsten Gott der Mythe wählte;
Gefallen fand ich fast an seinem Wahn,
Als er von Neuem anhub und erzählte:

„Ich übt' nicht lange Gott Apoll's Günst
Kaum sproste mir der Bart um Kinn und Wangen,
Erschien ich für Apoll zu alt der Kunst
Und tausten um mich diese Künstlerrangen.“

„Noch ein Jahrzehend dient ich zum Modell,
Als Christus endlich durch ein halb Jahrhundert
Hat mancher kunstbesessene Gesell
In mir den schönsten Bettlerkopf bewundert.“

Vom Heidengott ward er zum Christengott,
Zum Bettler dann, weil es die Künstler wollten,
Der Dürftigkeit versiel nun der zum Spott,
Dem einst Bewunderung die Künstler zollten.

Dir armer Greis ward sonderbare Günst,
Wie konntest solchen Sturz du Armer ahnen!
So mag auch im gepriesnen Land der Kunst
An aller Dinge Unbestand es mahnen.

Ein Sängerggrab.

Von Otto Roquette.

Wo sich zum Rheinesrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome
Da ist ein Sängerggrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldneß wob.

Weil er so hold gesungen,
So treu bis in den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie lehtes Abendroth,
Da war ein großes Klagen,
Da haben All' geweint,
Und ihn zu Grab zu tragen
Die Frauen sich vereint.

Ob sie im Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar;
Ob an der Brust die Rose
Der einzge Schmuck auch war;
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demuthsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.

Sie trugen zum Heiligthume
Die vielgeliebte Laß,
Und streuten manche Blume
In seine kühle Raß,
Und schütteten der Neben
Viel eile Tropfen drauf:
Ihm blühten wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.

Den Lohn, der ihm beschieden,
Dem Sängerg, preis' ich hoch,
Doch Eins weiß ich hienieden,
Das nenn' ich schöner noch;
Das möcht' ich mir erstreben,
Das sei mein Hochgewinn,
Wenn ich geschafft im Leben,
Mit treuem, freiem Sinn:

Wenn von der Jugend Jungen
Mein Lied einst hell erklingt,
Wenn voll Erinnerungen
Man mir den Becher schwingt;
Wenn es in Lust und Schmerzen
Erönt mit Muth und Kraft:
Er hat mit treuem Herzen
Fürs Vaterland geschafft.

Lebe wohl!

Von Hoffmann von Fallersleben.

Lebe wohl! lebe wohl!
Fern von hier, fort von Dir
Ruft die Heimath mich wieder zurück,
Aber heimisch ist hier nur mein Glück.
Hoffe, hoffe getrost!

Lebe wohl! lebe wohl!
Nicht allein darfst Du sein:
Muß ich heut' auch noch scheiden von hier,
Zimmer bleibt ja mein Herz bei Dir!
Hoffe, hoffe getrost!

Lebe wohl! lebe wohl!
Hoffe dann froh fortan!
Einst der Tag der Erfüllung erscheint,
Der uns auf ewig, ja ewig vereint.
Hoffe, hoffe getrost!

Geusenjagd.

Von J. L. K. F. Seyffardt.

Der Kampf war blutig zu Katwyl am Strand,
Die Spanier haben das Dorf berannt.
Die Geusen erlagen — der Kampf ist aus —
Die Sieger ziehn plündernd von Haus zu Haus.

Da eilt ein Fliehender die Gasse entlang,
In der Hand noch das Beil, das im Kampfe er schwang;
O wehe! o weh! wenn der Spanier ihn spürt,
Er hat im Gefecht die Geusen geführt.

Rasch fliegt er zur Hütte, zu Weib und Kind,
„Der Feind ist im Dorfe! auf, folgt mir geschwind!“
Seinem Weibe wirft er die Büchse zu,
Den Knaben faßt er im selben Nu.

An der Linken den Jungen, in der Rechten das Beil,
So sucht in der Flucht der Geuse sein Heil.
Im Arme den Säugling, in der Hand das Gewehr,
So eilt die Gattin neben ihm her.

Zum Strande, zum Strande, zum rettenden Boot,
Hier drohen Gefahren und Knechtschaft und Tod.
Sind das nicht Spanier, die eilend sich nahen?
Sie kommen den Führer der Geusen zu fahn!

„Sieh, Vater, wie unsre Hütte dort brennt!“
„Laß brennen die Hütte, fort, fort nur gerennt!“
Glück auf! da sind sie beim rettenden Kahn,
Nur rasch ihn bestiegen, die Feinde nahen.

„Gorch, Vater! die Spanier gebieten uns Halt,
Ha, wie ihr Schuß durch die Düne knallt!“
„Was schießt uns der Spanier mit seinem Gebot,
Gekappt ist der Anker, rasch, rasch in das Boot!“

Nun ist es bestiegen, nun stößt es vom Land,
Der Geuse nimmt hastig die Riemen zur Hand,
Ausholend führt er sie kräftig und gut,
Rasch treibt er den Kahn durch die brausende Fluth.

Und wo beim Riffe die Woge sich bäumt,
Da hält er inne und rastet und säumt.
Und er wischt von der Stirne die Tropfen sich,
Und blickt nach dem Strande gar troziglich.

Ha! schau wie drei Boote vom Lande sich nahen,
Die Spanier kommen die Fliehenden zu fahn.
Sie haben die Fährte des Löwen gespürt,
Der oft schon zum Angriff die Geusen geführt.

Wild auf lacht der Geuse voll Spott und Wuth,
Tief in die Stirne drückt er den Hut —
„Und wenn auf dem Land der Fisch Euch entspringt,
Schaut ob ihn zu fangen im Meer Euch gelingt!“

„Auf die Stange hiffe, mein wacker Sohn,
Die Blagge dem Feind zu Troh und Hohn,
Die Geusenflagge weh' blau, weiß, roth,
Den Feind zu verhöhnen vom Geusenboot!“



Lith. Institut v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Lebe wohl!

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Rasch nahen die Spanier, sie rudern heran,
Drei Boote zu fangen den einen Mann.
Es sausen die Kugeln; — Geschwind! Geschwind!
Auf, spute dich, Geuse, die Jagd beginnt!

Da faßt er die Riemen mit schwieliger Faust,
Tief zieht er die Furche, das Wasser braust,
Fort schießt das Boot, daß der Steven kracht,
So rudert der Geuse mit Macht, mit Macht.

Reck nimmt sein Weib das Steuer zur Hand,
Sie führt es rüstig, sie führt es gewandt.
Der Knabe ladet des Vaters Gewehr,
Und lugt mit trotziger Miene umher.

Fortfliehet der Kahn beim Ruderschlag,
Die Boote der Spanier ihm nach, ihm nach,
Die Kugel pfeift und die Büchse kracht.
Huffa! die lustige Geusenjagd!

Ha! Kugel an Kugel vorüber pfeift,
Wie rasch da die Mutter den Säugling ergreift,
Sie macht auf dem Boden ihm rasch ein Nest —
Die Borde des Nachens sind kugelfest.

Wie stoßt da so plötzlich das fliehende Boot!
Von der Wange des Geusen tropft's blutigroth —
„Rasch Frau, mir Dein Tuch zur Binde gereicht,
Eine Kugel streifte die Stirne mir leicht!“

Jetzt wieder gerudert, geschwind, geschwind,
Die Spanier gar rasch im Verfolgen sind;
Die rudern gewaltig, die eilen heran,
Ganz nah schon ist ihr vorderster Kahn.

Drin steht am Steuer der Führer der Schaar,
Der auch im Kampf der Vorderste war;
Das ist der Schütze, der stolze Graf,
Dessen Kugel die Stirne des Geusen traf.

„Komm, halte das Steuer, mein Junge, Du!“
So ruft's die Mutter dem Knaben zu;
Rasch reißt an die Wang' sie des Geusen Gewehr —
Ein Schuß — man sieht den Spanier nicht mehr.

Huffa! wo blieb denn der stolze Pilot?
Der sank in die Kluthen, getroffen zu Tod.
Das hat den Feind in Verwirrung gebracht,
Auf, Geuse! benutze die Stockung der Jagd!

Um die Stirne das flatternde, blutige Tuch,
Die Furche tief ziehend mit kräftigem Zug,
So rudert der Geuse mit Macht, mit Macht,
Fort treibt er das Boot, daß der Steven kracht.

Wohl pfeifen die Kugeln noch hinter ihm her,
Doch keine erreicht den Fliehenden mehr.
Und weiter, stets weiter verschwindet der Kahn —
Sagt, Spanier, wolst ihr den Geusen noch fahn?

Wie kamt ihr so stolz vom Strande heran —
Drei Boote zu fangen den einen Mann,
Der Eine treibt frank und frei noch umher,
Oeht heim, ihr fangt den Geusen nicht mehr!

Schon steigen die Nebel, bald wird es Nacht,
Dann endet die lustige Geusenjagd,
Dann lenkt der Geuse auf sternklarer Bahn
Nach Seelands Küste den treuen Kahn.

In Seeland wohnen der Geusen viel,
Dort finden die Flüchtigen ein freundlich Asyl,
Von Seelands Thürmen, dem Spanier zum Hohn,
Weht lustig die Flagge der Revolution.

Dort macht der Geuse sein Weib zurecht
Und die Büchse fürs kommende erste Gefecht.
Sein Weib gießt Kugeln und singt und lacht:
Huffa! die lustige Geusenjagd.

Frühlingswunsch.

Von Alex. Kaufmann.

O, daß so kurz die schöne Zeit,
Da die Nachtigallen schlagen!
O, daß so kurz die schöne Zeit,
Da die Hage Rosen tragen!

Wenn nun die Nachtigall still und stumm,
Wer soll uns Lieder singen?

Und wenn die Rosenzeit herum,
Wer wird uns Rosen bringen?

Ich wollt', ich hätt' ein Schäfelein,
Das wie die Nachtigall schläge
Und lieblich leuchtenden Rosenschein
Auf Lipp' und Wängelein trüge!

Die drei Wanderer.

Von B. Strauch.

'S war einer der auf Stelzen schritt,
Der machte gar gewaltige Tritte,
Schaut über alle Köpfe hin,
Als sei der Weg allein für ihn.

Ein Zweiter schlendert neben her,
Bald links bald rechts, die Kreuz und Quer,
Bald rennt er wie besessen hin,
Bald ruht er aus im Waldesgrün.

Mit schwerer Bürde geht die Straf'
Ein Dritter ruhig seinen Paß,
Schaut nicht viel rechts und links nicht viel,
Strebt gleichen Schritts nach seinem Ziel.

Und als die Abendsonn' sich neigt,
Der Stelzmann stets noch mühsam steigt,
Der Springinsfeld weit hinten trabt,
Der Leht' sich längst in der Schenke labt.

Die Schwalbe.

Von Karl Wilhelm Schulk.

Kleine Schwalbe, willst du ziehn?
Ist nicht hier dein Mutterland?
Und du willst dem Land entfliehn,
Wo doch deine Wiege stand?
Wende, Flüchtling, dich zurück;
In die Fremde nicht zieh' aus!
Sieh, es blüht ein reiches Glück
Dir im sichern Vaterhaus.

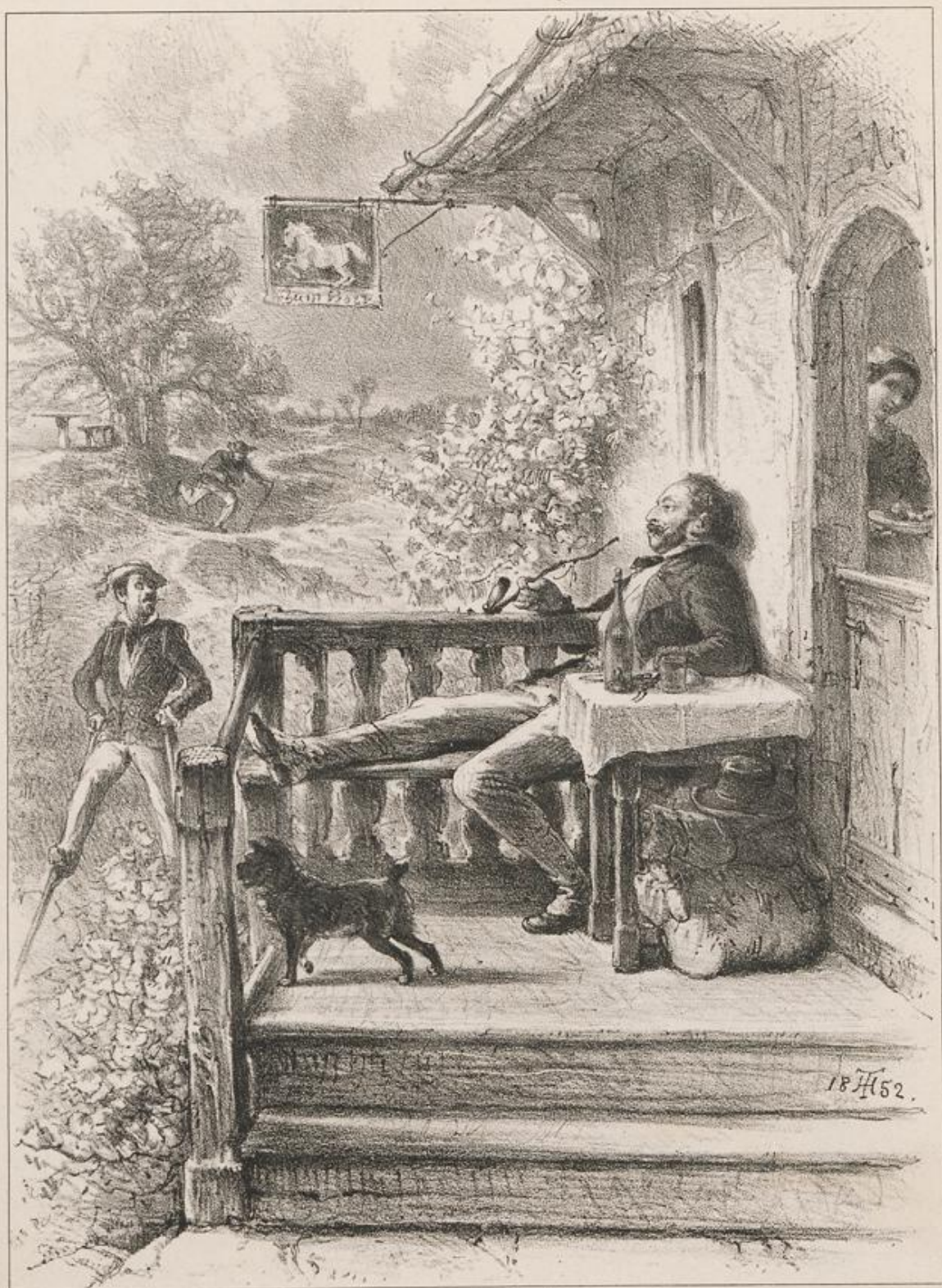
Hier bist du zum ersten Mal
Zu dem Leben aufgewacht;
Hier hat dich der erste Strahl
Unser Sonne angelacht;
Flüchtling, hier empfindest du
Deiner Mutter ersten Kuß;
Flüchtling, und wo fangest du
Ihr den ersten Liebesgruß?

Noch lacht hier dir Sonnenschein,
Und du atmest Himmelsluft;
Noch umweht der Blüthenhain
Dich mit sanftem, süßem Duft;
Noch schwebst du in Jugendluft
Hier mit leichtem Flügelschlag,
Und es küßt die heiße Brust
Dir der helle Silberbach.

Bleibe, gesehener Gast,
Unter meinem Hüttendach;
Bleibe, halte, was du hast,
Irrer keinem Traumbild nach!
In dem Haus, da eng und traut
Eine Wiege' und Heimath die
Aelternliebe aufgebaut,
Bleibe, kleiner Flüchtling, hier!

„Laß mir meinen freien Flug!
Sieh, schon färbet sich das Laub;
Bald im weißen Leichentuch
Liegt es da, des Todes Raub.
Sieh, mir winkt der Palmehain,
Wo die Blume nie verblüht,
Wo der goldne Sonnenschein
Nie sich neigt und nie verglüht.

Dort winkt mir ein Wunderland,
Das kein Wintersturm je trübt.
Hier, wo meine Wiege stand,
Hab' die Schwingen ich geübt.
Jetzt, im sichern, leichten Flug
Führet über Meer und Land
Mich der Sehnsucht Allmächt'ig
In das neue Vaterland.“



Lith. Just v. Arng & C^o in Düsseldorf.

Die drei Wanderer.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Armer Flüchtling, ach die träumt
Von dem holden Wunderland!
Sieh' die Brandung, wie sie schäumt
Um des finstern Meeres Strand.

Hörst du, wie der Sturmwind saust,
Wie der Donner drohend rollt,
Wie im Jorn die Woge braust,
Bis ein Opfer sie ergrollt!

Wehe, wenn auf weitem Meer
Dich der wilde Sturm erreicht,
Und der Sterne ganzes Heer
Bis zum letzten dir erbleicht!

Sieh, dort spült die düstre Fluth
Einen Leichnam an den Strand.
Hügle deinen Jugendmuth;
Bleibe in dem Vaterland!

„Mitternächig aufgethürmt
Dunkle sich der Wollen Zug!
Wie das wilde Meer auch stürmt,
Dennoch wage ich den Flug.

Wo der junge Morgen graut,
Wo das Licht vom Himmel quillt,
Habe ich von fern erschaut
Meiner Heimath Wunderbild.

Hin zu dir, durch Sturmesnacht,
Ueber Berge, Thal und Strand
Ziehst Du mich mit Gottesmacht,
Mein ersehntes Vaterland.

Lebensland der Herrlichkeit,
Meiner heißen Sehnsucht Land!
Meine Stätte ist bereit,
Und mein Weg ist mir bekannt.“

Lied im Mai.

Von Ign. Singerle.

Was willst Du, Lieb! noch traurig sein,
Vergehn im stillen Harn?
Der Frühling schenkt den Freudenwein,
Tragt nicht nach Reich und Arm.

Er dichtet froh sein Schöpfungsglied
In Gottes freier Welt,
Die Blumenkaravane zieht
Bei Lerchenfang durchs Feld,

Und streuet süßen Weibenduft,
Und gibt gar lichten Schein.
Drum eil' hinaus zur Frühlingelust
Und wasch' die Auglein rein.

D weinet nicht, ihr Augen klar!
Sei froh, du wundes Herz!
Der Frühling liebt ein Liebend Paar
Und heilet Weh und Schmerz.

Er sticht den Blumentepich dir,
Den Blütenbaldachin,
Und zaubert dort, und zaubert hier
Ein Liebeseden hin.

Drum jauchze heut am Frühlingstag:
„Lebt wohl ihr, Leid und Schmerz!“
Und was der Mai nicht bieten mag,
Biet' ich: Ein Liebend Herz.

Wechselbild.

Von J. v. Nemberg.

1.

Der Herbstwind treibt die Blätter fort,
Sie rauschen hin, sie rauschen her,
Ein jedes kommt an seinen Ort —
Und Keiner denkt ihrer mehr.

So welken auch die Menschen ab,
Sie leben her, sie sterben hin,
Ein Jeder findet sein stilles Grab —
Dann sind sie Allen aus dem Sinn.

2.

Der Herbstwind weht die Blätter fort,
Ein jedes kommt an seinen Ort,
Und wie sie wellend fallen nieder —
Da unten finden sie sich wieder.

So welken auch die Menschen ab,
Ein Jeder findet sein stilles Grab,
Und wie sie einsam sinken nieder —
Da oben sehen sie sich wieder. —

Gondelfahrt.

Von J. L. K. F. Seyffardt.

Sachte! Sachte! wilder Gondolier!
Laß die breiten Ruder lässig liegen,
Daß die Gondel leise sich kann wiegen
Auf dem spiegelklaren stillen See.
Sachte! Sachte! wilder Gondolier!
Laß die Barke rasten auf dem See,
Wo die Nacht so lau
Und der Himmel blau,
Wo die Welle gleich dem blanken Schwane
Schimmert in des Mondes Silbergrau
Und die Sternlein, hoch aus blauem Plane
Spähen nach der Gondel schlankem Bau,
Wo auf weicher, schwellender Ottomane
Ich zu Füßen ruh der schönsten Frau.

Mariette!

Mariette!

Mariette mein Lieb! — — —

Still! Still! aus der Ferne läuten und locken
Ernst und gewaltig die ehernen Glocken
Zur Mette!
Zur Mette!
Ave Maria!

Heilige Jungfrau, Mutter der Gnade!
Beschirm' und behüt' uns, erleucht' unsre Pfade,
Ave Maria!

Heilige Jungfrau, ohn' alle Fehle!
Errette vom Uebel die jagende Seele!
Errette!
Errette!

Laß unsre Kräfte hier nimmer erlahmen,
Ave Maria! in Ewigkeit Amen!

Ave Maria! — — —

Mariette!

Mariette!

Mariette mein Lieb!

Lösche aus die Fackel, Gondolier!
Heimlich fühlt die Liebe sich im Dunkeln
Und die silberklaren Sternlein funkeln
Traut und schüchtern aus der blauen Höh';
Lösche aus die Fackel, Gondolier!
Hell genug bleibst auf dem stillen See,
Wo in klarer Bluth
Well' bei Welle ruht,
Wo die Gondel leise auf und nieder
Schaufelt bei der Sternlein matter Glut,
Wo beim Sang der Barcarolen wieder
Lavahetz zum Herzen strömt das Blut
Und still lauschend auf die weichen Lieder
Mir die schönste Frau zur Seite ruht.

Mariette!

Mariette!

Mariette mein Lieb! — — —
Still! Stille! schon wieder läuten und locken
Lieblich und schmelzend die ehernen Glocken
Zur Mette!
Zur Mette!
Ave Maria!

Jungfrau, wir grüßen dich Benedeite!
Um die einst der König der Könige freite,
Ave Maria!

Mutter der Liebe, Mutter der Schmerzen,
Errette vom Uebel die bangenden Herzen!
Errette!
Errette!

Wir rufen dich an in der Liebe Namen,
Ave Maria! in Ewigkeit Amen!

Ave Maria! — — —

Mariette!

Mariette!

Mariette mein Lieb!

Gehe heimwärts, lieber Gondolier!
Löse von der Gondel dir den Nachen,
Laß uns hier zurück, wir wollen wachen
Heute Nacht, allein auf stiller See.
Gehe heimwärts, lieber Gondolier!
Glück zur Reise, Bootsmann, schön Ade!
Ruhig liegt der See,
Gehe, Bootsmann, geh!
Trage du um uns nicht bange Sorgen,
Liebe schirmt uns wohl auf dunklem See,
Rehren wir nicht heim zur Küste morgen,
Bring der Mutter dann mein legt' Ade.
Sag ihr: „die sich liebten, sind geborgen,
Ruhn zusammen tief im stillen See!“ — — —

Mariette!

Mariette!

Mariette mein Lieb!

Still, still ist ringsum im nächtlichen Kreise,
Einsamkeit locket uns heimlicher Weise
Zur Liebe!
Zur Liebe!

Jungfrau Mariette!
Kennst du die Driflammen der Herzen,
Die Wiege der Wonne, das Grab aller Schmerzen?
Jungfrau Mariette!

Pulsschlag der Seele, König der Triebe,
Das ist die allein seligmachende Liebe,
Die Liebe!
Die Liebe!

Jungfrau Mariette, dich lieb ich unsäglich,
Jungfrau Mariette, sei gnädig, sei gnädig!
Und liebe du mich!



Gondelfahrt

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Die Waldkapelle.

Von Eduard Ziehen.

Im Frühlingsmorgenglanze ruhn die Lande,
Von Thal zu Thal weht Sonntagsglockenklang;
Das kleine Dörflein dort an Stromes Rande
Durchhallt Orgelton und Festgesang.
Zum neubauten Gotteshause ziehn
Viel reichgeschmückte Väter Paar bei Paar
Und stimmen ein froh in die Melodien,
Die durch die Hallen brausen rein und klar.

Doch droben auf der grünen Bergeshalde,
Hoch überm Dörflein in der Blütenau,
Da steht, umrauscht vom dunklen Buchenwalde,
Ein Kirchlein moosbewachsen, alterstreu.
Einst wallten Tausende vom Frühlingsgrunde
Am Tag des Herrn zur heiligen Höh' empor —
Nun ist es still und öd' rings in der Rinde,
Und Todeschweigen herrscht im düstern Chor.

Die Vöglein aber in der hohen Linde,
Die überragt des Gotteshauses Dach,
Die singen froh im Frühlingsmorgenwinde
Ihr helles Jubellied so vor wie nach.
Und durch des weiten Waldes Niefenbäume
Gleich tiefem Orgelschall ein Brausen geht,
Das die verödeten Kapellenräume
Wie hehrer Sonntagsfeierklang umweht.

Doch sich', wer schreitet dort am Wanderstabe
Auf grasbewachsenem Pfade zur Kapell?
Ein müder Greis ist es, schon nah' dem Grabe,
Sein Auge aber glänzt noch jugendhell.

Und an der moosumhüllten grauen Mauer
Setzt er sich auf ein umgefürztes Bild
Und spricht, das Haupt gesenkt mit stiller Trauer,
Hinunterschauend in das Thalgefild:

„Kann beten nicht da drunten in der Tiefe
In jenem Haus an Glanz und Pracht so reich,
Mir ist, als ob der dunkle Wald mich rief
Zur Sonntagsandacht in sein silles Reich,
Hierher zu der verlassenen Kapelle
Hoch überm felsumschlossnen dumpfen Thal,
Wo ich aus unsichtbarer Wunderquelle
Getrunken Lebensmuth viel tausend Mal.

„Die Menschen haben sich von Dir gewendet,
Weil Du, o Kirchlein, worden grau und alt,
Die Pracht da drunten hat ihr Aug' verblendet,
Verdödet liegst Du auf der Bergeshald'.
So werden sie auch bald den alten Glauben
Hingeben für ein Irlicht sonder Scheu —
Ich aber bleibe meinem Gottesglauben
Und Dir, Du Kirchlein, bis zum Tode treu!“

Und langsam schreitet er zum Hochaltare,
Den einzig ziert ein Frühlingsblumenkranz,
Hebt himmelwärts sein Aug', das freudigklare,
Und betet still im Morgenfönnenglanz.
Und durch des dunklen Waldes Niefenbäume
Gleich tiefem Orgelschall ein Brausen geht,
Das die verödeten Kapellenräume
Wie hehrer Sonntagsfeierklang umweht.

Nachtscene aus dem Ifsethal.

Von Eduard Ziehen.

Die waldumrauschten steilen Felsenhöben
Schaum finster in das mondbehlängte Thal;
Des Frühlings mächtige Wunderstimmen wehen
Leicht lodern durch den stillen Waldesaal.

Aus dunklem Erdenschoos, aus Wassers Grunde
Quillt süßer, sehnsuchtsvoller Sang hervor,
Rings in der nachtmühlten weiten Rinde
Drängt freudig Alles sich zum Licht empor.

Mit träumerischem Rauschen walln die Wellen
Der Ifse übers moosige Gestein,
Und fernab flüstern leis die Waldesquellen
Uralte Märchenlieder durch den Hain.

Am Strand des Flusses, dort am Felsenhange
Sitzt regungslos ein Mädchen schön und hold,
Das Mondenlicht umspielt die bleiche Wange,
Der Nachthauch koset mit der Locken Gold.

Hoch über ihr da zieht mit Sturmesrauschen
Die wilde Jagd zum grünen Brockenplan,
Sie aber horcht nur auf des Flusses Brausen
Und starrt nur auf die lichte Wasserbahn.

„Wo find' ich Dich auf weitem Erdenrunde,
Du, meines dunklen Lebens einziger Stern?“
Spricht sie mit irem Blick und bleichem Munde.
„Was jagst Du treulos in die weite Fern!“

„Hält einer Schöneren Zauber Dich gefangen
In schönern Lande, oder ruhst Du kühl
Im Meereschooß, wo Wunderblumen prangen,
Umglänzt von tausendfälgem Farbenspiel?“

„In duft'ger Mainacht wirst Dein Lieb Du finden!“
„So sprach zu mir die greise Zauberfrau;
Doch Todesstille wohnt rings in den Gründen,
Das Bild nur wandert durch die Waldesau.“

Und durch des Ufers Gräser rauscht es leise,
Die Wellen flüstern mit gar eignem Klang,
Ihr ist, als hörte sie die süße Weise
Von einem halbvergessnen Liebesfang;

Als sähe sie in klarer Stromestiefe
Des Treugeliebten Angesicht so bleich,
Der sie mit holden Schmeicheltönen riefte
Zu sich ins mondbeuglänzte Fluthereich.

Und heiß durchglüht von mächtigem Sehnsuchtsdrange
Streckt sie die Arme nach dem Liebsten aus
Und sinkt vom moosbewachsenen Felsenhange
Hinab ins tiefe, kühle Wogenhaus.

Durchbrausend hoch empor die Fluthen steigen,
In Wollennacht birgt sich des Mondes Bild,
Leis klagt es in den Riesentannenzweigen —
Ein Todesklang weht durch das Leitzgefüld.

Rings Alles bang und still — dann waltet wieder
Die Frühlingsluft im düstern Waldesaal,
Es rauscht der Fluß die alten Wellenlieder,
Und aus den Wolken bricht des Mondes Strahl.

Aus dunklem Erdenchooß, aus Wassers Grunde
Quillt süßer, sehnsuchtsvoller Sang hervor,
Und in der nachtumhüllten weiten Runde
Drängt freudig Alles sich zum Licht empor.

Thal und Höh.

Von Julius Große.

Willkommen, mein schönes Jungfräulein,
Im dämmernden lustigen Walde,
Was wanderst so spät alltage allein?
S'ist Abend und Feiertag balde.“

„Ich suche just Blumen und Beeren blau
Und kann sie nimmermehr finden.“ —
„Ei suchst Du Beeren und Blumen blau,
Die wachsen nicht in den Gründen —
Da mußt Du weit auf die Höhe gehn,
Wann der sonnige Morgen thauet,
Wo die Winde kühl um die Felsen wehn,
Und das Aug' in die Himmel schauet —
Mit den Quellen, da jauchzen die Herzen zu Thal,
Da wachsen auch Beeren und Blumen zumal,
Leb' wohl, schöne Rose der Haiden,
Ich muß nun scheiden, ja scheiden.“

„Willkommen, Du schmucker Junggesell,
Was thust auf dem Hügel lauern?
Dein Auge so trüb, noch gestern so hell,
Kam Dir über Nacht ein Trauern?“

„Ich will just erjagen ein schlankes Bild,
Und kann es nimmer erspähen.“
„Ei, willst Du erjagen ein schlankes Bild,
Das tummelt sich nicht auf den Höhen,

Da mußt Du steigen ins tiefe Thal
In dämmernder Abendstunde,
Wann die Amsel singt und die Nachtigall
Und die Wipfel rauschen im Grunde. —
Da wandelt mit großen Augen das Bild,
Da wird so still Dein Gemüth und mild;
Leb' wohl, Gesell von den Höhen,
Ich muß nun heimwärts gehen.“

„Willkommen, mein Kind und Herr Jäger auch,
So spät aus Nacht und Haiden;
Was ist das doch für'n g'spaß'ger Brauch
Alle Tag jezt mit Euch Beiden?“

„Ich ging zur Höh' und er jagte im Thal,
Da prasselte Wind und Regen.“
„Ei, gingst Du zur Höh' und stieg er zu Thal,
Da kamt Ihr Euch freilich entgegen;
Nun kann man wohl brauchen ein Hüttlein und Heerd
Und nun laßt das Jeren und Jieren —
Willkommen, ihr Vettern und Nöhmen werth,
Da seht, wie man lernet Scharmiren;
Eure Burschen die lasset nur jagen im Grund,
Eure Mädel schickt dann auf die Berge zur Stund,
Da kommen sie allweil entgegen
Und Gott giebt seinen Segen.“

Blumenleben.

Von J. v. Kemberg.

Ich sah eine Blume schön und fein,
Die blühte und duftete still und rein,
War, als der Frühling zum Lichte gedrungen,
Der hütenden Knospenhülle entsprungen
Und ließ nun fröhlich ins Frühlingsfröhen
Ihr frommes Blumenlied erklingen;
Und all ihr Blühen gab die Blume
Dem, dems ihr gab, zum hohen Ruhme,
Ihm galt ihr Leben, galt ihr Lieben.
Mit allen Wünschen, allen Trieben.
Das junge unschuldige Blumenherz
Wußt' noch von keinem bitteren Schmerz,
Von keinem Schonen und seinem Leiden,
Von keinem Trennen, keinem Scheiden,
Und meint' in ihrem Kindertreiben,
Es müßte immer Frühling bleiben.

Kam des Sommers heiße Gluth,
Blume fühlt, wie weh sie thut,
Fühlt die Gluth ihr Herz versengen,
Traurig läßt sie das Köpfchen hängen,
Neiget nieder ihr blühend Gesicht,
Wöchte weinen und kann es nicht;
Fühlt, wie sie ihr ganzes Leben
Muß dem glühenden Sommer geben,
Weg ist ihr fröhlicher Blumenstimm,
Ihr stilles Leben und Träumen dahin.
Durch Alles, was sie staut und thut,
Wie heiße zehrende Fieberguth
Fühlt sie ein schmerzhaft süßes Sehnen
Zu ihm, des Bild in ihren Thränen
Ihr selbst erscheint, und kanns nicht tragen.

Und banger wird sie, will verzagen,
Und blickt mit schwerem trübem Sinn
Stumm stehend zum gluthvollen Sommer hin.
Sie kann dem argen bösen Mann,
Der ihr das Alles angethan,
Es doch nicht klagen, ihm nicht gesehn
Und will vor Liebe doch vergehn.

Der Sommer steht welken der Blume Blüthen
Und kann ihr Welken nicht verhüten,

Er fühlt ja selbst die zehrende Gluth,
Die so wehe der Blume thut,
Durch sein Herz in heißem Glühn
Endlos voller Qualen ziehn;
Was er der armen Blume gegeben,
Ist ja sein eignes tiefinnerstes Leben.
Auch er kanns nicht tragen, kanns nicht sagen,
Drum all' sein Glühn ohne Ruh'
Strahlt er der blühenden Blume zu.
— Wie der rauhe kalte Herbstwind weht,
Der Sommer in seiner Gluth vergeht;
Auch der Blume Blüthen fallen nieder,
Ihr Blühn ist hin und kehrt nicht wieder,
Und schauernd auf den Winter sie harrt,
Der ihr müdes Leben im Schnee verscharrt.

Und Du, Du froher Wandersmann,
Der Du so fragend sie blickest an,
Weißt auch, warum so kalt und todt,
Die im Frühling noch so blühend roth,
Was so zum Tod die Blume getrübt?
— Sie hat vergebens gelebt, geliebt! —

Des Knaben Abendgang.

Von Ign. Singerle.

Es spielt der kühle Abendwind
Mit dunklen Ephemerschlingen,
Der Knabe möchte seinem Kind
Ein liebes Ständchen bringen.

Er pflückt sich einen Rosenstrauch,
Er nimmt die helle Zither,
Und schleicht vors stille Bauernhaus
Ans grüne Fenstergitter.

Die Saite klingt, manch Lieblein steigt,
Es lauscht der selge Knabe;
Doch stille ist; es ruht und schweigt
So stille, wie im Grabe.

„Ist doch so licht im Stübchen drinn,
Es flimmern hell die Kerzen;
Was hast, Liebliches! Du im Sinn?
Willst mit der Liebe scherzen?“ —

Der Bursche denkt es, zieht geschwind
Vom Fenster die Gardinen,
Da schlummert sanft das schönste Kind,
Das je der Mond beschien.

Den Rosmarin im blonden Haar,
Im Kleid aus weißen Linnen —
O Engelsbild so lieb und klar,
Wer müßte dich nicht minnen!

Dem Knaben ist so bang, so schwül,
Er steigt ins traute Stübchen,

Dort weint er lang, dort weint er viel
Und wacht beim blaffen Liebchen;

Er küßt den kalten, stummen Mund
Mit ungefülltem Sehn,
Spricht endlich in der Morgenstund'
Sein Lebewohl mit Thränen.

Und wie er läßt der Liebsten Haus,
Das Gärtchen mit Cypressen,
Da war Gefang und Rosenstrauß
Sein Leben lang vergessen.

Christabend.

Von Adolf Pichler.

Christabend spät, die Stube warm,
Als wäre Brod zu backen,
Der Senner schlingt den starken Arm
Der Dirne um den Nacken.

Sanft lächelnd lehnt sie sich an ihn;
Aus seligem Gemüthe,
Weil Schnee bedeckt der Alpe Grün,
Sproßt ihnen Blüth' um Blüthe.

Ein Rosenstock geht duftend auf
Mit Knospen, dornenlosen,
Er blickt mit frohem Scherz hinauf
Und psücket küßend Rosen.

Dann sagte er: Wann grünt der Klee,
Daß wir zur Alpe treiben? —
Und als es sprach, so trieb den Schnee
Der Sturmwind an die Scheiben.

Sie sagte dann: O Maienzeit,
Wo alle Vögel singen!
Und als sie sprach, hehr und geweiht
Die Weihnachtsglocken klingen.

Und wie es tönt, und wie sie da
Voll Inbrunst betend schweigen,
Singt über ihnen Gloria
Der Engel heller Reigen.

Wandernde Studenten.

Von August Schüler.

Die Mühe leicht aufs Haupt gedrückt,
Die vollen Ränzel an der Seite,
Mit grünem Eichenlaub geschmückt, —
So geht es lustig in die Weite.

Wir schauen auf das reiche Thal
Des Rheins herab vom Bergesgipfel,
Als wie ein heiliger Choral
Durchrauschet es der Bäume Wipfel.

Und wie um uns der grüne Hain,
So rauscht herauf, wie im Gedichte,
So führt uns vor der Vater Rhein
Die alte deutsche Volksgeschichte.

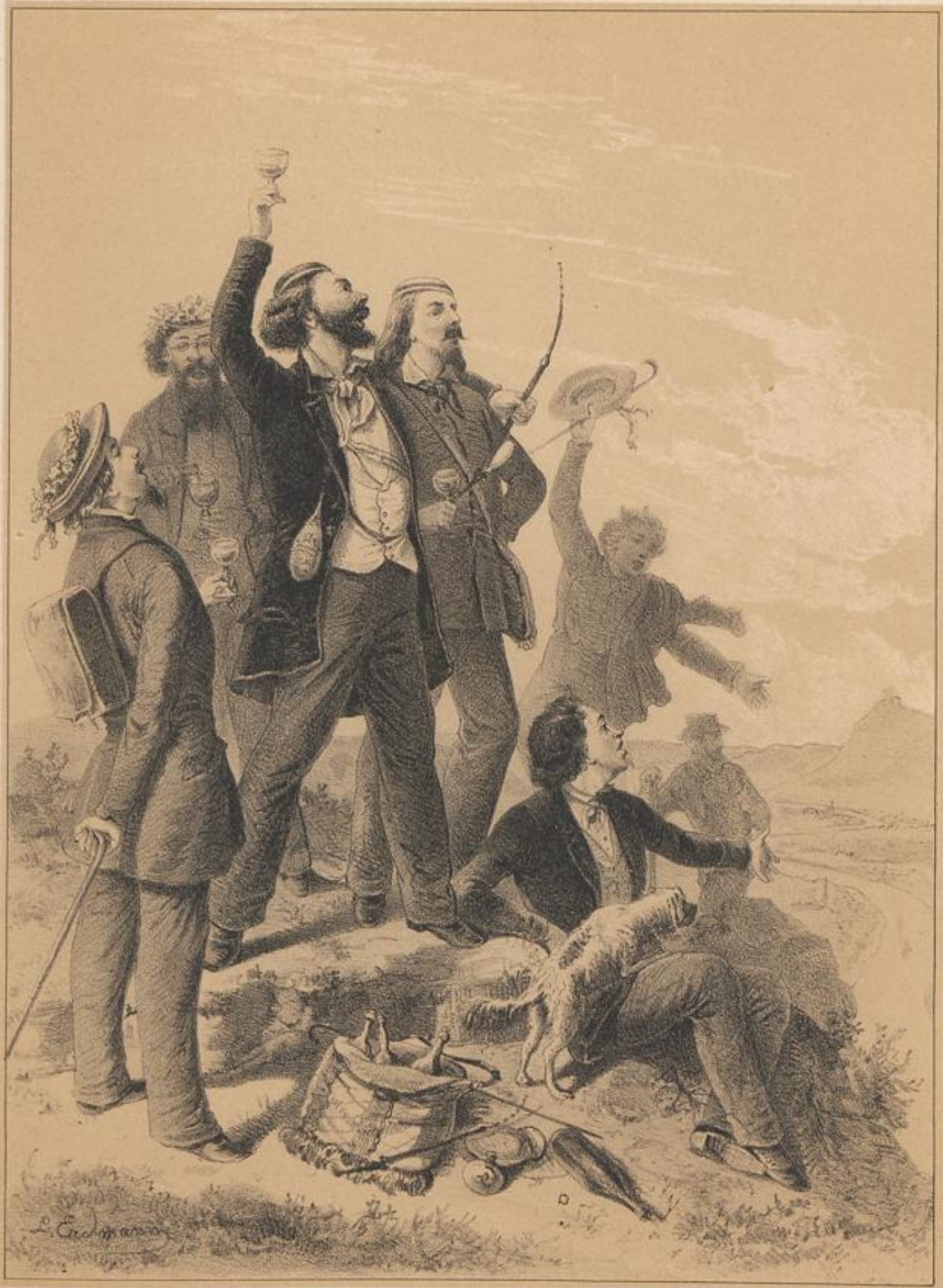
Wir lauschen still, — o Hochgenuß,
Wenn jeder Baum so musicirt!

Und in lebendigem Erguß
So würdig ernst der Rhein dociret! —

Dann aber heißt es: „grüß dich Gott,
Du schöne Flur!“ — Die Becher kreisen,
Und aus den Kehlen dringen flott
Die frischen, frohen Burschenweisen.

Sie tönen weithin durch die Luft
Das Thal entlang, zum Rhein hernieder,
Die Berge senden Nebendust,
Als grüßten sie zum Dank uns wieder.

Der Vater Rhein brummt in den Bart:
„Nichts lieber“ — tönt es aus den Wellen —
„Ist mir, als die Studenten=Art;
Fahrt wohl, ihr wackeren Gefellen!“ —



Lith. Just. v. Arne & Co. in Düsseldorf.

Wandernde Studenten.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Was frag' ich nach der Meige!

Von Adelheid von Stolterfoth.

Du meinen Füßen rauscht das Meer
Uralte Melodien,
Sie machen mir das Herz so schwer,
Denn ich muß weiter ziehen!

Orangenbäume hauchen Duft,
Die goldnen Früchte glühen,
Die Pinie wiegt sich in der Luft
Und — ich muß weiter ziehen.

Ja weiter und ich kehre nicht
Zu diesem selgen Strande;
Wer weiß wie bald mein Auge bricht
Im fernen Heimathlande!

Mein Blick wird trüb', mein Haar wird grau,
Bald sinkt der Abend nieder:
Italiens Himmel rein und blau,
Ich seh' dich niemals wieder!

Doch was ich wollte ist erstrebt,
Was ich gewollt, geschähen;
Noch einmal hab' ich ganz gelebt
Und kann nun schlafen gehen.

Ja! einmal noch mit freiem Flug
Hab' ich mich aufgeschwungen,
Einmal noch mit tiefem Zug
Bis auf den Grund gedrungen.

Nun springe Becher, springe du,
Umkränzt vom grünen Zweige;
Ich trank ins Herz mir süße Ruh,
Was frag' ich nach der Meige!

An eine Rheinländerin.

Von August Schüler.

Sei mir gegrüßt, du liebes Mädchen,
Hellkäugig, blond von Haar!
Sag' an, wie heißt das kleine Städtchen,
Das, Holbe, dich gebar?

Du stiegst vom Berg ins Thal hernieder,
Vom Berg bei Rüdesheim,
Es sang die ersten Wiegenlieder
Dein Vater dir, der Rhein;

Und deiner Jugend war gewogen
Der würzige Maienduft,
Und Sonnenschein hat dich erzogen
Und laue Sommerluft.

So zogst du feurig, jung an Jahren,
Vom lieben Vaterhaus,
Verachtend muthig die Gefahren,
Weit in die Welt hinaus.

Es treibt dich ein unendlich Sehnen
Von deiner Heimath fort,
Du linderst gerne Schmerz und Thränen,
Besügest Männerwort;

Du liebst die biedren deutschen Seelen
Und treibst zu kühner That,
Du heitres Kind darfst niemals fehlen
In deutscher Männer Rath.

So oft du nur zu mir gekommen,
Kannst ich nicht Noth und Qual,
Du bist mir alle Zeit willkommen,
Herzliebchen, tausend Mal!

Laß denn auch heute dich umarmen
Und öffne mir den Mund,
Laß mich an deiner Brust erwarmen
Und küsse mich gesund!

Der Landsknecht.

Mit Benutzung alter Lieder.

Von Emanuel Geibel.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer,
Dem edlen Landsknechtsorden
Dem sing ich Preis und Ehr.
Wer fährt so gut mit frischem Muth
In diesen dummen Zeiten,
Als wie der Kriegemann thut.

Die Fahne soll mich führen,
Die Fahne, meine Braut;
Wenn sich die Trommeln rühren,
Wie ruft sie da so laut!
Kein' bessere Lust, als fest im Sturm
Für sie den Feind erschlagen
Und stehen als ein Thurm.

Ich hab' nicht viel zu sparen,
Und weiß von Sorgen nicht;
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich was gebriecht.
He Bäuerlein, Bäuerlein schütz dich nun,
Den Krug thu aus dem Keller,
Thu an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und zwölf Karten
Die sind in jedem Schank;
Es kommt, mir aufzuwarten,
Manch Dienlein schäuf und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Roth-wie-Rosen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das schafft mir wenig Harm,
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Raufhemantel warm;
Der deckt mich zu vor aller Plag
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde,
Und nimmt mir fort ein Bein,
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig sein.
Ei, was mich Strümpf' und Schuh gekost',
Nun mag ichs baß vertrinken,
Das ist ein tapfter Trost.

Und werd' ich gar erschlagen,
Erschlagen auf der Haid',
Vier Spieße müssen mich tragen,
Ein Grab steht gleich bereit.
So schlägt man mir den Pummerleinz um,
Der ist mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dies Lied gesungen
Zu Pfeif' und Trommelschlag?
Einem Landsknecht ist's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.
Im grünen Baum da steht' er ein,
Und küßt' ein schwarzbraun Mägdelein,
Und trank einen kühlen Wein.

Lied.

Von J. von Nemberg.

Ein Knabe fand eine Blume schön,
Es war um seine Ruhe geschahn;
Sehnend brach er die Blume.

Den Knaben trug man bald zu Grab,
Er starb an giftigen Schmerzen, die gab
Ihm die gebrochene Blume.

Die Blume auch welkte. Ihr ganzes Leben
Hatte dem argen Knaben gegeben
Im heißen Dufte die Blume. —



148. Jms v. Arze & C^o in Düsseldorf.

Der Landsknecht.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Lied.

Von Emanuel Geibel.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verschwiegener Glut
Sich neiget Mund zu Munde,
Und Herz am Herzen ruht.
Der Mond hört auf zu scheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das ist der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl sie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.

Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Herzen
Von solchem Glück gewußt.

So will ich still mich schicken
In dieser Tage Leid,
Die mich von deinen Blicken
Geschieden, ach! so weit.
Und mag die Welt uns trennen
Hinfort Jahr aus Jahr ein:
Ich will mich selig nennen,
Denn einmal warst du mein.

Im Frühling.

Von Ign. Zingerle.

Die Lerche singt ihr Lied
Hoch in den blauen Lüften,
Da regt sich schnell am grünen Ried,
Auf Höhen und in Schlüften.

Schneeglöcklein fängt zu läuten an
Und ruft: „Herbei zum Feste!“
Da ziehen Rose und Gyan'
Das Kleidchen an, das beste.

Da schlingt den Schleier weiß und fein
Die Lilje um die Stirne,
Da schmücket sich zu Tanz und Reihn
Maaslieb, die kleine Dirne.

Da kleidet sich der Blumen Schaar
In bunte, weiche Seide;
Sie duften süß, sie glänzen klar
Im neuen Hochzeitkleide.

Und stehen sie zum Tanz bereit,
Da nahn auf lustigen Schwingen
Die Falter all in sammtnem Kleid,
Ein Ständchen ihr zu bringen.

In ihren Panzern golden schwer
Geschäftige Käfer schwirren,
Es rauscht, als hört' man Schwert und Speer
Im Waffentanz klirren.

Da gibts ein Tänzchen froh und lock,
Ein Glühn an süßen Lippen,
Da fühlt die Rose keinen Schreck,
Wenn Falter Küsse nippen.

Gesang von jedem Baume schallt,
Wie klingen muntre Chöre!
Es dirigirt der Meister alt,
Kuckuck, vom Zweig der Föhre.

So tönt es fort, so glüht es fort
Bis zu des Abends Prangen;
Die Sonne sinkt und dufstumsfort
Kommt still die Nacht gegangen.

Und wenn den goldnen Himmelslauf
Die Sterne fromm beginnen,
Da bricht man rasch vom Tanze auf
Und zieht beglückt von himmen.

Glühwürmchen zündet schnelle an
Die kleine Blendlaterne,
Und zeigt den Gästen stumm die Bahn
Zur lieben Heimathsferne.

Und weit und breit verstummet bald
Des letzten Tanges Weise,
Es tönet aus dem finstern Wald
Des Waches Lied nur leise.

Metamorphose.

Von C. D.

Als Knabe hab' ich den grünen Wald,
Und die Blumen so sehr geliebet
Und als ich sie verlassen muß',
Da hat es mich sehr betrübet.

Die Blumen im grünen Walde mein
Die konnte ich nimmer vergessen:
Ich glaube es waren allzumal
Verzauberte Prinzessen.

Auch giftige Blumen standen allda,
Sie thäten mich sehr verlocken,
Die Schlangenblume war so schön
Mit ihren so rothen Glocken.

Die bella Donna wie that sie so fromm
Und war so gefährlich dem Knaben,
Die Distelblüthen sie sicherten leis:
Weh! wenn wir gefangen dich haben.

Und als nach Jahren ich heimgekehrt
Mit frohen Jünglingsgefühlen,
Besucht ich die Blumen im grünen Wald,
Meiner frühen Jugend Gespielen.

Das Wäldchen stand so kahl, so licht,
Weg waren der Vögel Lieder!
Die Blumen, die lieben Blumen mein,
Sie kannten mich nicht wieder.

Ich schaute mich verwundert um,
Dann bin ich fortgeschritten,
Und bald die liebe Vaterstadt
Mich nahm in ihre Mitten.

Wie waren da die Häuser so klein,
Die Mädchen so groß geworden!
Sie schauten aus dem Fensterlein
Neugierig an allen Orten.

Mit Veilchenaugen wunderbar,
Mit Augen dunkel prächtig,
Sie schauten mir tief ins Herz hinein,
Das schien mir sehr verdächtig.

Da ward es mir auf einmal klar,
Was just ich wollte erkunden,
All' meine Blumen groß und klein
Ich hatte sie wieder gefunden.

Die Blumen die ich so sehr geliebt
Und nimmer konnte vergessen,
Goldselge Mädchen waren es jetzt,
Entzauberte Prinzessen.

Da hab' ich dann auch alsobald
Die alte Bekannthschaft erneuert
Und manchen lieben Sonnentag
Bei den schönen Kindern gefeiert.

Die bösen waren auch noch dabei,
Sie thäten mich sehr verlocken,
Die Schlangenblümchen lachten so schön
Aus ihren dunkeln Locken.

Manch sorglich Mutterchen wollte schon,
So hier und dort mich verhandeln, —
Doch trau ich den schönen Kindern nicht,
Sie können zu leicht sich verwandeln. —

Dornröschen.

Von Julius Richter.

Dort oben auf steiler Klippe,
Da steht ein altes Haus;
Das wilde Dornengestrüppe
Läßt Niemand ein noch aus.
So oft ich nahe gekommen,
Ward mir so eigen zu Sinn,
So froh und so besonnen,
Als sei mein' Heimath drin.

Da sitzt mit duftiger Krone
Ein' blond blauäugige Maid,
Sie träumt auf ihrem Throne
In holder Traurigkeit:
Daß ich ihr wiedergeben
Soll Scepter, Reich und Bann,
Der ich doch selbst dem Leben
Kaum noch entfliehen kann.



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Dusseld.

Metamorphose.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Admiral Wetterhut.

Von Adolf Bube.

Vor Zeiten lebt' ein Admiral
Im fernen Schwedenland,
Der lehrte glücklich jedesmal
Zurück zum Heimathstrand.
Wohin er schwang den Schlachtenhut,
Dahin trieb frischer Wind
Und hoch geschwellte Meeresfluth
Sein stolzes Schiff geschwind.

Als rasch der Tod zum Alten kam,
Wie bleicher Wetterstrahl,
Da trat zu ihm das Volk und nahm
Den Hut von blankem Stahl;

Doch keiner, der ihn über Bord
Hoch in die Luft geschwenkt,
Nach Ost und West, nach Süd und Nord,
Hat Wind und Bluth gelenkt.

Da pflanzten sie den längsten Mast
Auf hohen Felsenkauf:
Des großen Hutes ehre Last
Schwebt in der Luft darauf
Und kündet über Meer und Land,
Dass jeder Wünschelhut,
Geschwungen nur von rechter Hand,
Lenkt Wind und Lebensfluth.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Von B. v. Ehrhart.

Bei Hildesheim im nahen Wald
Der laute Ruf der Jagd erschallt,

Hort über Stock und über Dorn
Den flüchtigen Renner treibt der Sporn;

Doch schneller flieht das Wild einher
Vor Kaiser Ludwigs sicherem Speer.

Und jetzt — was hemmt des Rosses Lauf?
Was stutzt der Knappen Troß zu Hauf?

Verloren ward im raschen Flug
Ein Kleinod, das der Kaiser trug.

Ein Kreuzlein wars von hoher Art,
Das fromm und treu er stets gewahrt,

Denn mit des Goldes hellem Schein
Hüllt' es ein heilig Wunder ein.

Und traurig mit der Diener Troß
Lenkt jener um sein schnelles Ross,

Und folgt der Spur von Hufes Schlag,
Ob er sein Kleinod finden mag.

Denn Winter wars, von Schnee und Eis
Erglänzte rings die Fläche weiß,

Am Baum, vom Abendgold umsäumt,
Des Himmels zarte Blüthe träumt.

Und sich! umkränzt vom weißen Rand
Lagt dort ein Stücklein grünes Land,

In seiner Mitt' in Frühlingspracht
Ein Strauch voll frischer Rosen lacht,

Und ganz von ihrer Fier umrankt,
Am Strauch des Kaisers Kreuzlein schwankt.

Der aber neigt sich demuthreich,
Vom Zweige löst er es zugleich,

Drückt dankend es an seine Brust,
Der Himmelsfügung sich bewußt. —

Und bei des nächsten Tages Schein
Stellt Meister und Gesell sich ein,

Befchieden durch des Kaisers Wort —
Der weist sie zum Walde fort:

„Wo in des Forstes tiefstem Grund
Der Herr that seine Allmacht kund,
„Aus Schnee und Eis die Rose schaut,
„Ein schmuckes Kirchlein mir erbaut,
„Das unverfehrt im Felsgestein
„Die Wunderblume schließe ein.“

Und fröhlich nach des Meisters Wint
Regt sich die Arbeit frisch und stin,
Im Walde bricht die Wand sich Bahn,
Schnell steigt das Kirchlein himmelan,
Und eh' die erste Kerche singt,
Ein frommes Lied darin erklingt.

Und am Altare treu gepflegt
Der Strauch stets neue Blüthe hegt,
Getrieben von des Wunders Kraft,
Erstarkt das schwache Reis zum Schaft,
Und breitet durch das ganze Haus
Die zarten Arme liebend aus.

Der harte Stoff will Blume sein,
In Blüthen neigt sich das Gestein,
Schon ist von Rosen Dach und Wand,
Der Thurm bis an den Knauf umspannt,
Und ganz vom Frühlingschmuck umweht,
Das Kreuz im blauen Himmel schwebt.

Auf der Ruine.

Von G. Pfarrins.

Wo schaurig übers Geflüste
Der Wald die Wipfel streckt,
Da lag das alte Gemäuer
Im wilden Gehölz versteckt;
Ich kamm drin hin und wieder
Den Fugen entwich ein Stein,
Und tief ins finstre Gewölbe
Strahlte der Tag hinein.
Und als hinunter ich blickte,
Erfasste mich leises Graun,
Ich konnte die Särge, die offen,
Und ihre Bewohner schaun;
Sie lagen, die frommen Hände
Gefaltet, die Augen zu,

Mit friedlichen Todesmienen
In unaussprechlicher Ruh'.
Doch war es drunten so öde,
So düster, dumpf und kalt,
Und oben durchhauchte der Frühling
So wonnig den grünen Wald;
„D kommt herauf in die Sonne,
Ein Lenzhauch thut Euch Noth!“
So rief ich hinab. Sie sprachen:
„Wir sind zufrieden im Tod.“
Ich hob den Stein in die Fuge,
Verschloß die friedsame Gruft,
Und labte mich, weil ich lebte,
Am würzigen Waldesduft.

In der Ferne.

Von J. v. Nemberg.

1.

Hörst im Wind du's sehnend klingen,
Fühlst du's wärmend dich umzingen,
Wiß', es ist mein ganzes Lieben,
Das bei dir daheim geblieben.

2.

Ich sitze stumm und träume
In all dem Frühlingschein,
Wehmüthig rinnt in die Träume
Still eine Thräne hinein;

Die Thräne trägt verschleiert
Das Bild vom fernem Lieb,
Wie im Frühling sie einsam sinnet,
Von Sehnsucht krank und trüb.

3.

An frühem Wintertage
Schwillt warmes lindes Wehen
So still und ungesehen
'ne dunkle Frühlingsfage.

Mir zwingt der Sonne Schein
Das alte Frühlingsehnen
Und thörichte Glückwähnen
Sanft ins Herz hinein.

4.

Ich denk' an dich, mein fernes Lieb,
Und durch das Herz, das schnuckelstrüb,

Zieht still und warm ein inniges Flehen,
Es mög' dir immer gut ergehen.

Ich bitte Gott mit heißem Blick
Um all dein höchstes reinstes Glück,
Nur daß ich dir es möge geben
Mit meinem besten, tiefsten Leben.

Der Vogelsteller von Würzburg.

Von Alex. Kaufmann.

Wie lustig rauscht, wie lustig schwirrt's
Von Vögeln aller Arten!
Doch plötzlich schweigt es, stille wird's
Im grauen Klostergarten.

Das Vöcklein merkt: Es naht die Zeit,
Die Tranke und Körnlein spendet,
Wie's Walthers von der Vogelweid'
Den Vögeln zugewendet.

Doch heute säumt der Sakristan
In ungewohnter Weise —
Da steigt ein Bursch den Baum hinan,
So leise, leise, leise!

Was freut' ihn lustiger Vogelfang?
Er labt sich schon im Sinne,
Gelingt ihm heut' ein guter Fang,
Am morgigen Gewinne:

Zwei Pfennige die Nachtigall,
Zwei Amseln einen Heller —
Da knickt der Ast — ein schwerer Fall!
Tobt liegt der Vogelsteller. —

Als schände Habgier Tranke und Korn
Den Vögeln weggenommen,
Warum hat da nicht heller Horn
Den Rächer überkommen,

Daß er mit jähem Strafgericht
Die Vierigen erschlagen,
Die einem armen Vogel nicht
Gegönnt ein kurz Behagen,

Die gleich wie Spreu des Dichters Wort
Geschlagen in die Winde? —
Ach, lange war der Baum verdorrt,
Herrn Walthers treue Linde!

Der Wanderer am Rheine.

Von H. Wahrenndorf.

Auf eine freie Rinne
Am Rheingestad' empor,
Tritt unter dunkeln Buchen
Ein Wanderer hervor.

Er schauet trüb' und sinnig
Weit in die Abendgluth,
Und eine welcke Blume
Nimmt er vom Reifschut.

Und denkt ferner Minne,
Und ringt mit stillem Leid,
Er hoffet und er träumet
Von einer bessern Zeit.

Als durch die salben Zweige
Schon rauher streift der West,
Hat er sie nochmals innig
An Lipp' und Brust gepreßt.

Da, wie vom Geisterhauche,
Sieht aus der Hand hinab
Er schweben sie, und — sinken
Ins tiefe Wellengrab.

Und fallend Laub durchflüstert
Den abendlichen Hain,
Er wähet sich umlaufet;
Doch ist er ganz allein. —

Die Schlacht im Sterzinger Moose.

Von Christian Schneller.

I.

Der Morgen hat geöffnet
Sein golden Sonnenthor,
Die Sonnenscheibe schwebet
Im Osten roth empor.
Bei Sterzings Bergen lagert
Der Feinde stolzes Heer,
Doch droben streifen Schützen
Des Landes frei umher.

Im Thale laurt der Löwe,
Den Blick voll Feuertluth;
Doch droben siegt der Adler
Mit freiem, kühnem Muth.
Es sehn die kacken Schützen
Am grünen Hügelrand,
Der Losung Wort ist ihnen:
„Mit Gott fürs Vaterland!“

Hei, wie so lustig flattert
Die Fahn' im Pulverdampf,
Hei, um die Wette knallen
Muskel' und Büch' im Kampf!

Mit sieggewohnten Kräften
Ringt Löwe wohl und Nar,
Doch weichen muß dem Adler
Diesmal der Leu fürwahr.

Nicht lang so ist entschieden
Die scharfe blutige Schlacht,
Geschlagen sind die Feinde,
Gebrochen ihre Macht.
Da schallt der Siegesjubel
Von Thal zu Thal durchs Land,
Es strahlt manch leuchtend Feuer
Vom walbigen Höhenrand.

Heut feiert lauter brausend
Den Sieg der freie Strom,
Heut flammt es droben heller
Am lichten Sternendom.
Und schöner schmückt der Mantel
Der Nacht ein freies Land,
Dreißig schlingt der blaue Himmel
Sein sternig Silberband. —

2. Die Sterbenden.

Nacht ist, die Nebel schweben
Grau übers Schlachtfeld her,
Da liegen zwei Männer eben,
Die athmen bald nicht mehr.
Der eine im schwarzen Talare,
Er fiel ein treuer Hirt,
Hat oft gesegnet die Wahre, —
Ob ihm nun auch eine wird?

Er ruft mit frohem Hoffen
Im Todeschmerz das Wort:
„Den Himmel seh' ich offen
Und meine Krone dort.
Ich kämpfte für den Glauben,
Für Gott und Vaterland
Und meine Lorbeern rauben
Kann nunmehr keine Hand.“

Ein alter Schütze der zweite,
Der liegt ihm nebenan,
Den Stutzen an seiner Seite,
Gepreßt die Hand noch dran.

Der las nicht aus dicken Bänden
Die Weisheit sich heraus,
Natur war als Buch ihm in Händen,
Nun ruft er sterbend aus:

„Nicht trog mich fürwahr mein Hoffen,
Gehegt tief innerlich,
Ich seh' im Himmel offen
Ein Plätzlein auch für mich.
Ich kämpfte wie's ziemt dem Manne,
Für Freiheit an die ich geglaubt,
Will sehn nun, wer eine Spanne
Vom Plätzlein droben mir raubt!“

Sie starben und ein Engel
Ging über das stille Land,
Zwei frische grüne Stengel
Von Palmen in der Hand.
Er hat den einen recht innig
Aufs Herz des Priesters gedeckt,
Den andern als Kranz so sinnig
Um des Schützen Stirne gesteckt.

Inhalts - Verzeichniß

zum

Düsseldorfer Künstler - Album.

Dritter Jahrgang.

Titelblatt die verschiedenen Genres der Malerei darstellend, von C. Scheuren.

I. Theil: Sprüchwörter.

Aller Anfang ist schwer von R. Jordan.

Ein Narr macht viele von Th. Hofemann.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen von A. Siegert.

Thu' wohl, sieh nicht wem, das ist Gott angenehm von A. Tidemand.

Wer nicht kann blechen, der lasse das Dechen von A. v. Wille.

Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren von G. Ritter.

Was liebt, das betrübt von L. Des-Coudres.

Im Alter, kommt der Psalter von F. Wieschebrink.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang von J. Fay.

Alter schützt vor Thorheit nicht von L. Knaus.

Nach gethaner Arbeit ist gut feiern von Th. Mintrop.

II. Theil: Gedichte und Bilder.

	Seite
Die sieben Kiren von D. Roquette	1
Augensee von J. L. K. F. Seyffardt	2
Ein altes Lied von C. Geibel, illustirt von C. Scheuren	—
Swawilde von Ign. Zingerle	3
Der Bohnenkönig von D. Roquette, illustirt von Th. Mintrop	4
Der Wildschütz von A. Pichler	5
Des Reiches Bollwerk von G. Pfarrius	6
Ein Vergessener von C. Ziehen	7
Waldscene von A. Kaufmann, illustirt von D. Achenbach	8
Der Dränger von A. Bube	—
Glück der Erinnerung von Ign. Zingerle	9
Waldfrieden von J. v. Remberg	—
Des Deutschritters Ave von C. Geibel, illustirt von W. Camphausen	10
Verschiedene Beiten von G. Schauenburg	11
Seemanns Scheidelied von Hoffmann von Fallersleben, illustirt von R. Jordan	12
Herzkönig von K. W. Schulz	—
Der Langobarden Ursprung von K. Simrock	13
Aus den Julitagen von A. Kaufmann, illustirt von D. Arnz	14

	Seite
Digener-Werbung von J. GroÙe	15
Die Reiterwacht von J. GroÙe, illustriert von B. Camphausen	16
Der Wassergeuse von J. L. K. F. Seyffardt	17
Von den Bergen kommts von A. Kaufmann	—
Wanderlieder von A. Schüler	18
Der Todensee von Otto Roquette, illustriert von J. Fay	—
Rheinwanderung von A. Schüler	19
Am Felsenborn von G. Pfarrius, illustriert von B. Vautier	20
Don Juan von B. Precht	—
Strandbilder von dem Dichter der Parallelen, illustriert von Ch. Schlesinger	21
Ein Sangergrab von D. Roquette	23
Lebe wohl von Hoffmann von Fallersleben, illustriert von G. Ritter	24
Geusenjagd von J. L. K. F. Seyffardt	—
Fruhlingwunsch von A. Kaufmann	25
Die drei Wanderer von B. Strauch, illustriert von Th. Hofemann	26
Die Schwalbe von A. W. Schulz	—
Lied im Mai von Ign. Zingerle	27
Wechselblick von J. v. Nernberg	—
Gondelfahrt von J. L. K. F. Seyffardt, illustriert von C. Scheuren	28
Die Waldcapelle von C. Ziehen	29
Nachtszene aus dem Isenthal von C. Ziehen	—
Thal und Höh von J. GroÙe	30
Blumenleben von J. v. Nernberg	31
Des Knaben Abendgang von Ign. Zingerle	—
Christabend von A. Pichler	32
Wandernde Studenten von A. Schüler, illustriert von L. Erdmann	—
Was frag' ich nach der Neige! von Adelheid v. Stolterfoth	33
An eine Rheinlanderin von A. Schüler	—
Der Landsknecht von C. Geibel, illustriert von C. Leuge	34
Lied von J. v. Nernberg	—
Lied von C. Geibel	35
Im Frühling von Ign. Zingerle	—
Metamorphose von C. D., illustriert von B. Camphausen	36
Dornröschen von J. Richter	—
Admiral Wetterhut von A. Bube	37
Der Rosenstrauch zu Hildesheim von B. v. Ehrhart	—
Auf der Ruine von G. Pfarrius	38
In der Ferne von J. v. Nernberg	—
Der Vogelfsteller von Würzburg von A. Kaufmann	39
Der Wanderer am Rheine von A. Wahrendorf	—
Die Schlacht im Sterzinger Moose von C. Schneller	40

